

# Wiener Zeitung.

**Pränumerations-Preise:**  
 Für Wien:  
 Ganzjährig . . . . . 16 fl.  
 Halbjährig . . . . . 8 "

Mit Postverendung:  
 Ganzjährig . . . . . 18 fl.—kr.  
 Halbjährig . . . . . 9 — "

Abwärts:  
 Ganzjährig . . . . . 14 fl.  
 Halbjährig . . . . . 7 — "

**Erscheint täglich,**  
 mit Ausnahme der Tage nach den  
 Sonn- und Feiertagen.  
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

**Insertions-Preise:**  
 Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum  
 wird das erste Mal mit 6 kr. und das  
 jeder folgenden Einrückung mit 4 kr.  
 berechnet.  
 Stempelgebühr für jedesmalige Insertion  
 30 kr. ö. W.

**Aufträge für Inserate**  
 übernehmen auswärts die Herren Haasen-  
 stein & Vogler in Wien (Neuer Markt 11),  
 Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M.,  
 Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frank-  
 furt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig,  
 A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse  
 in Berlin, Breslau, Hamburg, München,  
 Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag,  
 Strassburg, Zürich.

**Das Redactions- und Ad-  
 ministrationsbureau der „Wra-  
 der Zeitung“, sowie die Buch-  
 druckerei befindet sich in der  
 Lammgasse, im Ackermann's-  
 schen Hause, zu ebener Erde.  
 Der Eingang in das Bureau  
 ist vom Thore aus im Hofe  
 rechts, dritte Thüre.**

## Politische Uebersicht.

Wrad, 15. Juni.

Die Unterhandlungen, welche Finanzminister Ghyze in Wien mit den Vertretern der Rothschild-Gruppe in Betreff des Abschlusses des neuen Anlehen geführt hat, haben, wie man aus Pest schreibt, zu keinem Resultate geführt. Ghyze ist unverrichteter Dinge aus Wien zurückgekehrt und soll über diesen Mißerfolg, wie seine Intimen versichern, arg verstimmt sein. Die Verhandlungen in Wien scheiterten bisher daran, daß das Consortium höhere Bedingungen stellte, als welche bezüglich der ersten Hälfte der Anleihe seinerzeit vereinbart wurden. Wenn man erwägt, wie schwer schon diese Bedingungen waren, dann ist es begreiflich, daß Ghyze Anstand nahm, das Anlehen unter noch drückenderen Bedingungen abzuschließen. Die Verhandlungen sind indessen keineswegs abgebrochen, sondern werden nunmehr in Pest fortgesetzt. Möglicherweise geht auch die Absicht des Consortiums nur dahin, auf die Regierung und das Abgeordnetenhaus in Sachen der Temesvár-Drausvaer Eisenbahn-Concession eine etwas stärkere Pression auszuüben.

Freitag Abends hat ein Ministerrath stattgefunden, in welchem Ministerpräsident Wittö und Finanzminister Ghyze über die Resultate ihrer letzten Wiener Reise referirten. Finanzminister Ghyze hat sich übrigens gestern wieder nach Wien begeben.

„Hon“ erörtert heute den Incompatibilitätsgesetzesentwurf und meint, daß man die Verwaltungsräthe und jene Mitglieder, welche mit dem Staate einen Vertrag eingegangen sind, auch aus dem Anomalie aus schließen müsse, wenn man nicht die Anomalie erleben wolle, daß jene Magnetenmitglieder des Abgeordnetenhauses, die als Verwaltungsräthe austreten müssen, im Oberhaus ihr Stimmrecht ausüben werden. Wenn das Abgeordnetenhaus diese Modification nicht machen wird, möge das Oberhaus selbst sie durchführen, denn noblesse oblige.

„Elenör“ ist mit dem Incompatibilitätsgesetzesentwurf vollständig zufrieden, und fordert die Regierung auf, denselben nicht schlechter machen zu lassen.

„Magyar Politika“ bespricht den Bericht der kirchlich-politischen Commission über die Civilehe und meint, daß diese Angelegenheit eigentlich gar nicht zur Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche gehöre; ein vollständiges neues Ehe- und Erbgesetz könne man einführen und wenn es nothwendig erscheint, auch die Civilehe aufnehmen, aber von einer Commission ad hoc einen Entwurf über die Civilehe anzunehmen, sei ganz überflüssig und sogar undurchführbar.

Die Centralcommission des Abgeordnetenhauses hat vorgestern Nachmittags den Gesetzesentwurf über die Großjährigkeit der Frauen verhandelt. Seitens der Regierung war in der Sitzung Justizminister Pauler anwesend.

Die Vorlage wurde in der von der Justizcommission festgestellten Fassung unverändert angenommen; bei S. 2, nach welchem die Frau ohne Rücksicht auf ihr Alter durch die Heirat großjährig wird, meldete Algernon Beöthy Namens der zweiten

Section ein Separatvotum an. — Zum Referenten wurde Stefan Teleky gewählt.

Die „Spener'sche Ztg.“ veröffentlicht eine vom 8. d. datirte Wiener Correspondenz, die großes Aufsehen erregen dürfte. Dem genannten Blatte wird nämlich geschrieben:

Es ist Ihnen wohl bekannt, daß der Vizebischof Franz Josef Rudigier den griechisch-katholischen Metropolitan Dr. Sembratowicz veranlaßt hat, die ruthenischen Abgeordneten geistlichen Standes für ihre Abstimmung zu Gunsten der confessionellen Gesetze zu maßregeln. „Ich würde sie zu Paaren treiben“ — sagte Herr Rudigier seinem Lemberger Kollegen und sparte ihn an, die ihm unterstehenden unwürdigen Priester für das Verbrechen, daß sie ihr Mandat als Volksvertreter getreu ihrer Ueberzeugung, nicht zum Vortheile des Vaticanus verwerthet haben, empfindlich zu bestrafen. Unterdessen aber war Erzbischof Sembratowicz nach wie vor bei Hofe ein gern gesehener Gast. Er schildert, wie ich Ihnen auf Grund verlässlicher Berichte mittheilen kann, seine jüngste Audienz beim Kaiser wie folgt: „Se. Majestät empfingen mich, wie immer, sehr gnädig, und erklärten mir, daß Hochdieselben mit den confessionellen Gesetzen keineswegs einverstanden sind und nur durch Umstände gezwungen, dieselben im Reichsrathe einbringen ließen und später sanctionirten. Se. Majestät erklärten mir, daß die Regierung kein Recht hat, sich in meinem Wirkungskreis zu mischen und daß ich für die Maßregelung geistlicher Abgeordneter der Regierung nicht verantwortlich bin.“ Auf meinen Einwurf, daß die confessionellen Gesetze die kirchliche Gewalt der Bischöfe beschränken, bemerkten Se. Majestät: „das sei nicht zu befürchten; ich bin selbst ein guter Katholik und die Bischöfe werden in der Ausübung ihrer Gewalt über den niederen Clerus von meiner Regierung unterstützt, nicht aber verhindert werden.“ Er. Majestät Minister für Cultus und Unterricht sagte mir als ich ihn bejahte, ungefähr daselbe. — Wir erlauben uns nun, darauf aufmerksam zu machen, daß Sembratowicz ein ehrlicher Schwachkopf und einer frommen Lüge unfähig ist. Seine Schilderung der Audienz erklärt aber zur Genüge, aus welchem Grunde die Regierungsorgane sich seit neuester Zeit bemühen, der Verfassungspartei Mäßigung zu predigen und die clericalen Machinationen gegen die neuen Gesetze als harmlose Kleinigkeiten, die nicht der Beachtung werth sind, hinzustellen. An redlichem Willen, den Gesetzen Geltung zu verschaffen, wird es dem Cabinet Auerberg, Herrn v. Stremayr nicht ausgenommen, keineswegs fehlen, aber die Krone ist zur Stunde noch nicht identisch mit ihrem Ministerium.“

In Versailles und Paris dauert der zwischen den Bonapartisten und den Republikanern bereits bis zu Thätlichkeiten gesteigerte Streit fort, und wenn nicht bald kräftig Einhalt geschieht, so könnten sich aus den gegenseitigen Schimpfereien und Prügeleien ernsthafte Folgen ergeben. Die Polizei nimmt offenbar Partei für die Bonapartisten, und die Regierung selbst begünstigt diese freche Bande, indem sie, genöthigt, den unflätigen „Pays“ zum Schweigen zu bringen, gleichzeitig zwei republikanische Blätter suspendirt, um die Herren Bonapartisten nicht allzusehr zu erzürnen. Der Hauptummelplatz der Streitenden ist die große Halle des Bahnhofes von St. Lazare bei Ankunft und Abgang der Pariser Züge; allein selbst bis in die Couloirs der National-Versammlung erstreckt sich bereits das wüste Scandaliren. Die National-Versammlung selbst hat das Mißtrauensvotum, das die Linke dem Ministerium für seine parteiische Haltung ertheilen lassen wollte, durch die einfache Tagesordnung beseitigt, nachdem Herr v. Fournon die thätlichen Angriffe auf Gambetta durch dessen bekannten Ausfall gegen Rouher und die Bonapartisten zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen bemüht gewesen war.

Ueber die Excesse in dem Bahnhof St. Lazare am 11. d. telegraphirt man der „Nöln. Ztg.“: „Heute

fanden neue stürmische Scenen auf dem Bahnhofe St. Lazare statt. Die Polizei scheint dies erwarten zu haben, denn vor 12 Uhr waren in der großen Vorhalle zwei Central-Brigaden Polizeidiener nebst einer großen Anzahl geheimer Agenten versammelt; in der Nähe der Eisenbahn waren zahlreiche Abtheilungen Polizeidiener und im innern Bahnhofe ein Bataillon Infanterie. Um ein Uhr war das Gedränge im Wartesaal erschrecklich. Anti-Bonapartisten und Bonapartisten standen sich grimmig gegenüber, unter den Letztern befanden sich viele geheime Agenten. Die republikanischen Deputirten Rouvier und Perin wurden insultirt; aber die Polizei mischte sich nicht ein. Um 1 1/2 Uhr kam Gambetta; Ruze: „Es lebe Gambetta! Es lebe die Republik!“ ertönten. Die Polizeidiener befehlen den Deputirten: „Circulez, Messieurs!“ Großer Tumult. Die Deputirten protestiren, aber die Policisten greifen zu. Die Deputirten Henri Lesèvre, Perin und Wahy werden festgenommen. Letzterer macht sich los, die beiden Andern werden nach dem Wackposten geführt. Der Deputirte Grévy reclamirt dieselben und sie werden auch freigelassen. Gambetta wird, als er sein Fahrbillet genommen, wiederum insultirt. Die Polizeidiener schreiten nicht ein. Die Aufregung in Paris und Versailles ist groß.“

Der Kriegeminister Cisse hat eine strenge Ueberwachung der Casernen anbefohlen, weil dort Flugschriften des geheimen bonapartistischen Comités in Umlauf gesetzt werden.

Der Herzog von Edinburg besichtigte vorgestern das Modell eines Panzerschiffes neuer Construction, mit dem auch eine neue Placirung und Bedienung der Kanonen verbunden ist; der Erfinder Herr L. Pitt wurde zum Zwecke der Erklärung aller Einzelheiten seiner Erfindung nach dem Buckingham-Palast berufen. Das Schiff ist nach dem Princip gebaut, das bei den gewöhnlichen Rettungsbooten maßgebend ist, und hat außer der nöthigen Schwimmkraft eine Reserveunterstützung über dem Wasser; es kann somit so leicht wie möglich gebaut und doch mit dem schwersten Panzer versehen werden; die über das Wasser sich erhebenden Seiten sind röhrenförmig. Die Kanonen sind auf Gestellen angebracht, welche sich kreisförmig wenden, heben und senken lassen. Herr Pitt behauptet ein vollständiges Kreisfeuer abgeben zu können. Diese Schiffe sollen mit 600-Pfündern bewaffnet werden, die vermittelst Electricität abgefeuert würden.

Ein parlamentarisches Schriftstück über die Creditbewilligung für den abyssinischen Feldzug weist nach, daß die votirten und in Anspruch genommenen Summen bis zum 31. December 1873 die Höhe von 8.915.930 £. erreichen. Da ein Theil der Rüstungen in Indien vor sich ging, so ist die Rechnungsvorlage etwas erschwert und die schließliche Liquidation verzögert worden. Im gegenwärtigen Augenblicke befinden sich nicht weniger als 81.290 £. indischen Rechnungen in Stadium der Prüfung; etliche 40.000 £. stehen noch ganz aus.

Ueber das angebliche und telegraphisch ange deutete Project des spanischen Finanzministers, die Zinsen der im Auslande befindlichen spanischen Staatsschuldschreibungen zu reduciren, meldet die „Times“ aus Madrid vom 7. d. M.: „Es circulirten in der letzten Woche viel beunruhigende und widersprechende Gerüchte über den vom Finanzminister mit dem ausländischen Botschafter abgeschlossenen Vertrag, aber er versicherte ihren Agenten in verfloßener Nacht, daß der Vertrag in ehrenhafter Weise ausgeführt werden soll; er hatte nur noch ein Kleinigkeit dem Staatsrath vorzulegen und der Beweis darüber sollte in wenigen Tagen gegeben werden. Er läugnete die Wahrheit des Gerüchtes, daß er die Annahme einer Reduction der zukünftigen Zinsen seitens der Botschafter zur Bedingung für die Erfüllung des gegenwärtigen Contractes machen wolle.“

Der „Berliner Börsen Courier“ enthält heute eine Nachricht, die etwas allarmirend klingt. Er theilt nämlich mit, daß der Khedive von Egypten im Laufe der letzten Monate

außerordentliche Rüstungen vorgenommen und nicht weniger als fünfhundert Krupp'sche Feldgeschütze bezogen habe. Die Kanonen seien unter falscher Declaration als „Güter“ nach Rotterdam gegangen und von dort nach Alexandrien verschifft worden. Erst nach ihrer Ankunft habe der türkische Gesandte in Berlin, Aristarchi Bey, Kunde von dem Geschäfte erhalten, und in Folge seiner Meldung nach Constantinopel sei ein außerordentlicher türkischer Bevollmächtigter nach Egypten gesendet worden, um von dem Vicerönig die Herausgabe der Geschütze zu verlangen. Die Geschichte klingt etwas verdächtig; namentlich die Anzahl der Kanonen ist offenbar zu hoch angegeben. Was sollte der Khebid mit fünfhundert Krupp'schen Geschützen anfangen? Seine gesamte Artillerie würde zu ihrer Bedienung nicht hinreichen. Der „Börse-Courier“ behauptet freilich, er sei ganz genau unterrichtet, und gibt zu verstehen, daß er weit mehr von der Sache wisse, als er sagen wolle. Uebrigens begibt sich der Khebid nächstens selbst nach Constantinopel — um zu pumpen und zu bestechen — und da kann er die Gelegenheit mit dem Großherrn persönlich erledigen.

Dr. F. Buda-Pest, 14. Juni.

Das Abgeordnetenhaus hält Dienstag am 16. eine Sitzung, in welcher die Centralcommission ihren Bericht über die Errichtung einer Klinik an der Buda-Pester Universität und über das Nothstands-Darlehen dem Hause unterbreiten wird. Beide Entwürfe wurden bereits vom linken Centrum und einigen Sectionen unverändert angenommen, und ist kaum zu bezweifeln, daß dieselben in kurzer Discussion auch vom Plenum angenommen werden. Größere Debatten dürfte das Incompatibilitätsgesetz hervorrufen, welches noch vor der Wahlnovelle zur Verhandlung gelangt. Die Centralcommission arbeitet mit überraschendem Eifer am Wahlgesetz, doch dürfte es ihr kaum gelingen, noch vor Ende der laufenden Woche ihren Bericht dem Hause unterbreiten zu können, da bekanntlich die Centralcommission die Vereinigung der in den Sectionen aufgetauchten Ansichten zu bewerkstelligen und Meinungs-differenzen auszugleichen hat. Eben Dienstag hält auch das Oberhaus eine kurze Sitzung, um die durch das Unterhaus erledigten Gesekentwürfe entgegen zu nehmen.

Herrn Finanzminister G h y e z y, der gegenwärtig in Wien weilt, ist es endlich gelungen, mit dem Nothschildconsortium eine Einigung in Angelegenheit des neuen Anlehens zu erzielen. Das Consortium hat der Regierung 62 Millionen als Voranschlag zugesagt, welche in mehreren Raten ausgefolgt werden; die Verhandlungen über die Emission der zweiten Hälfte des 153 Millionen-Anlehens werden nur im Herbst beginnen, welchen gegenüber sowohl die Regierung, wie auch das Consortium freies Verfügungsrecht sich vorbehalten hat.

G h y e z y ist nun jeder Sorge für die nächsten Bedürfnisse des Staates enthoben und wird ungehindert an die Herstellung des Gleichgewichtes in unserem Staatshaushalte schreiten können.

Russisches Korn in Wien.

Es war zur Zeit der Kaiserreise nach St. Petersburg, da trugen sich die edlen Ritter der feudalen Conjunction mit der sehr wenig patriotischen Hoffnung herum, ein Hauptzweck der Entreeue, die Anbahnung besserer handelspolitischer Beziehungen zwischen Oesterreich und Rußland werde an der harten Schutzpolitik Rußlands zu Grunde gehen, und wunderliche Lustschlösser wurden auf diese Hoffnungen aufgebaut. Die Fundamentalartikel meinten allen Ernstes, wenn Rußland nach wie vor bei seiner hermetischen Grenzperre beharren würde, wenn die angeknüpften Verhandlungen resultatlos blieben, so würde die Stellung des Grafen A n d r ä s s y dadurch so sehr erschüttert sein, daß es von Seiten der feudalen Clique nur noch eines kräftigen Ruckes bedurft hätte, um den Minister des Aeußern vom Ballhausplage zu entfernen. Und weiter meinten jene Herren, daß es, wenn erst Graf A n d r ä s s y gestürzt sei, nur noch Spielerei für sie sein würde, das Ministerium A u e r s p e r g und das ganze verfassungstreue System in die Luft zu sprengen und auf den Trümmern die confus-feudale Volksbeglückungstheorie aufzubauen.

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit diese lähnen Hoffnungsträume berechtigt waren oder nicht, wiewohl wir immerhin der Ansicht sind, daß selbst ein Resultat der betreffenden Verhandlungen, wie es die Feudalritter erhofften, durchaus nicht so ungeheuerliche Folgen gehabt hätte. Genug für uns, daß jene Voraussetzung, auf welche die Feudalen ihre Lustschlösser aufbauten, gründlich zu Schanden geworden sind. Die Leo Thun und Trautmannsdorff sammt Genossen sind wiederum um eine Hoffnung ärmer geworden. Die in Petersburg seit mehreren Monaten geführten Verhandlungen zur Erzielung von Verkehrsvereinfachungen zwischen Oesterreich und Rußland haben bereits zu sehr schätzenswerthen Ergebnissen geführt.

Die bedeutende Vermehrung der gemischten Zollämter längs der ganzen österreichisch-russischen Grenze, die erheblichen Vereinfachungen der Zollabfertigung versprechen namentlich dem österreichischen Getreidehandel ein weites, kornreiches Hinterland zu erschließen. Bekanntlich nahmen bisher die reichen Korn- und Weizenrenten Volhyniens, Podoliens und des südöstlichen Polens fast ausschließlich ihren Weg über die russisch-preussische Grenze, um dann in Königsberg, Danzig oder Stettin nach dem getreidebedürftigen Westen Europas verschifft zu werden. Die obengenannten Verkehrsvereinfachungen versprechen jene Getreidemassen auf den kürzeren Weg über die russisch-österreichische Grenze zu lenken.

Der ungeheure Vortheil, der dadurch dem österreichischen Getreidehandel erwachsen müßte, liegt auf

der Hand, und ganz besonders darf sich Wien einen bedeutenden Aufschwung dieses wichtigen Geschäftszweiges versprechen. Die reichen Kornvorräthe jener russischen Gouvernements werden sich in nächster Zukunft auf der Carl Ludwig- und der Nordbahn in mächtigen Strömen nach Wien, als dem Hauptstapelplatz des österreichischen Getreidehandels, ergießen. Schon hat man das Project, die unbelegt dastehende Maschinenhalle der Weltausstellung zu einem großartigen Getreidedepot zu verwenden, in reifliche Erwägung gezogen. Der Generalsecretär der Nordbahn, Ritter v. J a c o b i, hat sich vor wenigen Tagen nach München begeben, um die dortigen großartigen Getreidedepots einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen. Dem Wiener Getreide-Großhandel wakt die sichere Aussicht, dem in jüngster Zeit stark übermächtig gewordenen Pester Getreide-Großhandel ein wirksames und wohlthätiges Paroli bieten, das alte Renommée wiederherstellen zu können.

Sollen wir noch hinzufügen, welsch' ungeheurer Vortheil der arbeitenden Bevölkerung der Monarchie aus diesem Aufschwung des Getreidehandels erblühen muß. Tausende von fleißigen Händen werden dabei lohnende Gelegenheit zum Broterwerb finden. So haben wir doppelten Grund, uns der bereits erzielten Resultate der betreffenden Verhandlungen zu erfreuen.

Aufforderung zum Eintritte in die Genie-Cadettenschule.

Wien, 13. Juni.

Junge Männer des Civilstandes können unter folgenden Bedingungen in den am 1. October l. J. beginnenden Vorbereitungscurse für die Genie-Cadettenschule eintreten, um sich zum Genieofficier heranzubilden.

1. Der Aspirant wird vor dem Eintritte zur k. k. Genietruppe assentirt, beziehungsweise als Truppeneleve eingetheilt und entfallen hinfür für denselben oder dessen Angehörige alle wie immer genannten Erhaltung- oder Erziehungsauslagen.

2. Die Aufnahme hängt von dem Ergebnisse einer commissionellen Prüfung im Umfange der Schlußprüfung einer Oberrealschule ab. Dieselbe ist bis längstens 20. September d. J. bei einem der Genie-regiments- oder Bataillonscommanden zu Wien, Krems, Ofen, Prag, Olmütz oder Krafau abzulegen, wohnin auch die bezüglichen Eingaben zu richten sind.

3. Aus dem Ein Jahr währenden Vorbereitungscurse steigen die Geeigneten in die Genie-Cadettenschule auf, um nach Abschloßung der 2 Jahrgänge derselben als Cadet (Officiers-Stellvertreter), mit dem Ansprüche auf Beförderung zum Officier in der Rangstour, in die Genietruppe einzutreten.

4. Beim Uebertritte in die Cadettenschule verpflichtet sich der Betreffende, für jedes in derselben zugebrachte Jahr ein Jahr über die vorgeschriebene Präsenzzeit in der activen Dienstleistung zu verbleiben.

Feuilleton.

Der Akademiker und sein Frack.\*)

Dieser Morgen leitete einen gar schönen Tag ein für den Bildhauer Guillardin. Vor Kurzem zum Mitglied des Instituts ernannt, sollte er vor den fünf in feierlicher Versammlung zusammentretenden Academies sein Academikerhabit einweihen — ein prachtvoller Frack mit grünen Palmen, noch glänzend von Neuheit und von der Farbe der Hoffnung. Das schöne Garderobestück lag auf einem Fauteuil ausgebreitet und Guillardin betrachtete es liebevoll, indem er die weiße Cravatte zu einem kunstvollen Knoten schlang.

Nur nichts überstürzen . . . wir haben noch genug Zeit, dachte Guillardin, der Bildhauer.

Freilich hatte er sich in seiner Ungebild um zwei Stunden zu früh angekleidet und die schöne Madame Guillardin — die ohnehin immer lange an ihrem Toiletentischchen saß — hatte ihm erklärt, daß sie heute erst genau zur bestimmten Zeit fertig sein würde — keine Minute früher, wohlverstanden!

Unglücklicher Guillardin! Was thun, um die Zeit bis dahin zu tödten?

Probiren wir 'mal unseren Frack! sagte er sich, und machte, als nähme er Füll und Spitzen in die Hand, ergriff er das kostbare Kleidungsstück, schlüpfte hinein und nahm Stellung vor dem Spiegel. Oh, das reizende Bild, welches dieser reflectirte! der nette, liebe Akademiker, rosig, frisch, kugelrund, glücklich!

\*) Die nachstehende, pikant-geistreiche Skizze entnehmen wir einem und jüngst jugelkommenen, im Verlage der Pariser „Librairie Lemerre“ vor Kurzem erschienenem Buche: „Les femmes d'artiste“, von Alphonse Daubet.

Von seiner Tournure augenscheinlich befriedigt, durchmaß Guillardin das Zimmer in der Länge und Breite, verneigte sich ehrfurchtsvoll, als begrüßte er seine Collegen und nahm academische „Posen“ ein. Aber so entzückt man auch von seiner werthen Person sein möge, man kann doch nicht zwei Stunden vor dem Spiegel stehen bleiben. Nachgerade langweilte sich unser Akademiker und da er fürchtete, daß er den Frack zerknittern werde, so entschloß er sich, ihn abzulegen und wieder auf den Fauteuil zu breiten. Er setzte sich diesem gegenüber, mit dem Rücken an den Camin gelehnt; dann streckte er die Füße weit von sich, kreuzte die Hände über die Weste und verfiel in stilles Sinnen, den Blick auf den Fauteuil geheftet.

Wie der Reisende, der endlich am Ziele angelangt ist, gerne der Gefahren und Schwierigkeiten des Weges gedenkt, so lebte Guillardin sein ganzes Leben, Jahr für Jahr, im Gedanken noch einmal durch. Ach, der Beginn seiner Laufbahn war dornenreich und kummervoll genug! Er erinnerte sich der Winternächte, ohne Feuer und schlaflos verbracht, der unzähligen Mühen, um Bestellungen zu erhalten; der ohnmächtigen Wuth, die ihn erfaßte, da er sich klein, verlassen, unbekannt, verloren in der große Masse wußte, die über ihn dahinstürmte und ihn beinahe zertrat. Und ohne Gönner, ohne Vermögen, durch eigene Kraft hatte er sich aus der Misère emporgearbeitet! Nur durch sein ungewöhnliches Talent! Und den Kopf stolz zurückwerfend, die Augen halbgeschlossen, wiederholte der würdige Künstler halblaut: „Einzig und allein durch mein Talent. Nur durch mein Tal . . .“

Ein trockenes hohles Lachen, wie das eines Greises, unterbrach ihn plötzlich. Etwas betroffen sah sich Guillardin im Zimmer um. Er war allein, ganz allein, gegenüber seinem grünen Frack, diesen Schatten eines Akademikers. Und das unerschämte Lachen wollte nicht anshören. Aufmerksam sein vis-à-vis

betrachtend, glaubte der Bildhauer zu entdecken, daß der Frack nicht mehr an jenem Plage sei, wohin er ihn gelegt, sondern daß er wirklich und wahrhaftig im Fauteuil saße, die beiden Arme auf die Lehnen des Möbels stützend. Er sah aus, als wohne Leben in ihm. Wunderbar! Der Frack hatte gelacht. Ja, von dem merkwürdigen grünen Kleide ging das Lachen aus, das es schüttelte und das es manchmal zwang, die Arme in die Seite zu stemmen, wie um der übernatürlichen und unauslöschlichen Heiterkeit Einhalt zu thun. Gleichzeitig hörte man eine flötende maliciöse Stimme, welche sagte: „Mon dieu! Mon dieu, wie das Lachen unangenehm ist!“

Aber zum Teufel, wer ist denn hier? schrie der Akademiker mit aufgerissenen Augen.

Und wieder ließ sich die Stimme vernehmen, noch flötender, noch maliciöser. „Ich bin's, Monsieur Guillardin, ich bin's, Ihr Palmenkleid, das Ihrer harret, um in die Sitzung zu gehen. Verzeihen Sie, daß ich Ihre Träumereien so unerwartet unterbrochen habe; aber es war wirklich zu droßlig, Sie von Ihrem Talente sprechen zu hören. Ich konnte mich nicht zurückhalten . . . Meinen Sie es wirklich ernst? . . . Sind Sie wirklich überzeugt, daß Ihr Talent genügt hat, Sie so weit im Leben vorwärts zu bringen, Ihnen zu geben, was Sie haben: Ehren, Stellung, Ruf, Vermögen? . . . Falten Sie dies für möglich, Guillardin? . . . Kehren Sie in sich, mein Freund, bevor Sie mir antworten. Kehren Sie in sich, tiefer, tiefer . . . so. Jetzt antworten Sie mir. Nun sehen Sie, man magt es nicht!“

Ich habe doch, stotterte Guillardin endlich in komischer Verlegenheit, ich habe doch gearbeitet.

Ja, viel, enorm viel. Sie haben „geochst“, Sie waren ein Handwerker. Sie rechneten Ihre Tage nach Stunden, wie ein Fialerkutscher. Aber der göttliche Strahl, mein Lieber, die goldene Biene, die das

Kro  
5. I  
die Besti  
Cadetten  
penhuler  
können  
Genietrup  
Wu  
lung der  
schaft bes  
luft 151.  
bekanntlic  
maturen  
Wi  
am nächst  
große Vo  
werden.  
Es i  
der Insel  
Wi  
hat anlä  
schen Aus  
Louis Po  
Brillanter  
ungarische  
die Herren  
Langenfel  
Bel  
an die La  
Seiten her  
man bezie  
Cor  
verweigert  
Pajcha ab  
ger Weiße  
Banquier  
Borg  
lichen Fan  
Menschen  
dete in de  
drei an de  
Leben. D  
verzweifeln  
der Würde  
ren, brach  
arbeitete u  
milie zu b  
versagen b  
seiner Fam  
sen zum A  
zu macher  
Mit 52 J  
sich, seine  
nicht mögl  
um seine  
Gehirn des  
Nicht und  
gelernt?  
nicht behau  
die göttlich  
wahre Tal  
aber ander  
der Fortsch  
wo Sie fin  
lassen. Ich  
zu heiraten  
Mein  
hervor.  
Die  
Ihre Indig  
nur, was  
mehr bunn  
mir nur  
mich berüh  
behalte, so  
Madame G  
lich kommt  
zu; sie r  
ich verfüh  
noch immer  
Institute  
Erfolg, als  
den über d  
verdanken  
Ihre 40,  
Vorbeern,  
Und die  
auf die ver  
zeichnungen  
und sprach

5. Weitere Details, Unterrichtsprogramm, dann die Bestimmungen über den directen Eintritt in die Cadettenchule sind in der Instruction für die Truppenchulen der k. k. Armee, IV. Theil, enthalten und können bei den Ergänzungsbezirkscommanden und Genietruppenabtheilungen eingesehen werden.

**Neuestes.**

**Buda-Pest, 12. Juni.** Die Generalversammlung der Ersten Ungarischen Lederfabriks-Actiengesellschaft beschloß die Liquidation, da der Verlust 151.229 fl. beträgt. Dieses Unternehmen lieferte bekanntlich die Lederforten, Schuhe, Stiefel und Aermaturen für die Honvedarmee.

**Wien, 13. Juni.** Der Kronprinz reist nunmehr am nächsten Montag auf drei Tage nach Krems, wo große Vorbereitungen für seinen Empfang getroffen werden.

Es verlautet, der Kaiser werde die Kaiserin auf der Insel Wight besuchen.

**Wien, 13. Juni.** Der Vicekönig von Egypten hat anlässlich der Weltausstellung folgenden ungarischen Ausstellern der Medaille-Ordnung verliehen: Carl Louis Posner erhielt die Commandeur-Decoration in Brillanten; Ludwig Goldschmidt, Pächter der königl. ungarischenopalgruben, wurde Commandeur; Ritter: die Herren Carl Abler, Anton Eichleiter, Friedrich Langensfeld, Samuel Kramer und Nathan Schuck.

**Belgrad, 13. Juni.** Es wird hier in unterrichteten Kreisen versichert, der Fürst habe jene Antwort an die Landesdeputation, welche ihm von verschiedenen Seiten her in Mund gelegt wurde, gar nicht gegeben; man bezeichnet diese Worte einfach als Erfindung.

**Constantinopel, 13. Juni.** Die Regierung verweigerte definitiv die Ratification des von Sadik Pascha abgeschlossenen Anlehens. Man spricht in vager Weise von einer neuen, durch einen großen Pariser Banquier vorgelegten Combination.

**Eine Familien-Tragödie.**

**Turin, 6. Juni.**

Vorgestern war Turin der Schauplatz einer gräßlichen Familien-Tragödie, der nicht weniger als fünf Menschenleben zum Opfer fielen. Ein Vater ermordete in der Stille der Nacht seine Frau, seine Kinder, drei an der Zahl, und nahm sich dann selbst das Leben. Das fürchterlichste Elend trieb ihn zu dem verzweiflungsvollen Schritte. Josef Valesina heißt der Mörder seiner Familie. Ein Mann von 57 Jahren, brachte er sich sein Leben lang ehrlich fort; er arbeitete und arbeitete, um den Unterhalt seiner Familie zu bestreiten, doch als die schwachen Kräfte zu versagen begannen, als er den Hunger an seinem und seiner Familie Leben nagen sah, da griff er entschlossen zum Meißel, um dem Elend ein rasches Ende zu machen, er wurde der Mörder seiner Familie. Mit 52 Lire Monatsgehalt (20<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Gulden), sollte er sich, seine Frau und drei Kinder erhalten! Es war nicht möglich, und so benützte er die Stille der Nacht, um seine Familie von der Last des Lebens durch den

Tod zu befreien. Am Morgen des gestrigen Tages wurden all' seine Angehörigen, mit abgehackten Halsen in der kleinen Dachstube, die sie bewohnten, als Leichen gefunden; seine Frau, ein Knabe von 16, ein Mädchen von 12 und eines von 8 Jahren. Die Details der That kennt man nicht, da Derjenige, der sie erzählen könnte, todt ist, und keiner der Nachbarnleute eine Ahnung von dem Verbrechen hatte.

Nachdem Valesina seine Kinder und Frau getödtet hatte, verließ er ruhig gegen 6 Uhr Morgens, mit einem Rasirmesser bewaffnet, das Haus; er wollte noch ein anderes Opfer, seinen Chef, finden, um sich dann selbst das Leben zu nehmen. Unterwegs begegnete er einem Freunde, den er mit folgenden Worten ansprach: „Heute ist der zwanzigste Jahrestag meiner Verheirathung: ich habe ihn gefeiert, indem ich meine ganze Familie tödtete. Der Hunger hat mich dazu getrieben. Ich will mich nur noch an Demjenigen rächen, der mein Unglück verschuldet und dann meinem Leben mit diesem Rasirmesser — er zeigte dasselbe — ein Ende machen.“

Der so Angeredete nahm die Ansprache nicht ernst; die Ruhe, mit der Valesina seine Selbstanklage vortrug, ließ es ganz unwahrscheinlich erscheinen, daß er wirklich die gräßlichen Verbrechen begangen, und deshalb ließ ihn auch der Freund unbelligt ziehen.

Allein nur zu bald erfuhr er, daß Valesina die Wahrheit gesprochen. Gegen 8 Uhr Morgens verbreitete sich in der Stadt das Gerücht von dem gräßlichen Morde, und die Polizei bot Alles auf, um des kaltblütigen Mörders habhaft zu werden. Einen Tag lang wurden die Nachforschungen vergeblich gepflogen, bis ihn am nächsten Tage des Morgens um 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr die Organe der Sicherheitsbehörde in der Nähe des Theaters Balbo entdeckten, Valesina wollte entlaufen — er hatte seine Rache noch nicht vollendet — da er sich aber umzingelt sah, zog er entschlossen sein Rasirmesser aus der Tasche und durchschnitt sich die Kehle, — er stürzte sofort zusammen, unfähig ein Wort hervorzubringen, und war nach wenigen Minuten eine Leiche. Es scheint, daß Valesina seine Besinnung bis zum letzten Augenblicke behalten habe. Nachdem er auf das harte Straßenpflaster gefallen war, hatte er noch Kraft genug, seine Hände zusammenzufalten — als wollte er beten. Erschüttert blickte die um den Sterbenden versammelte Menge auf das ergreifende Schauspiel und manches Auge wurde feucht angefüllt des Mörders, der in solcher Weise sein Verbrechen sühnte. Nicht Valesina, sondern diejenigen, die ihm das Mordwerkzeug in die Hände drückten, sind an dem gräßlichen Verbrechen schuld.

Bei der gerichtlichen Obduction der fünf Opfer eines traurigen Geschickes fand man in den Magen der Getödteten keine Spur von Speisen vor. Die Aerzte sind der Ansicht, daß die Armen mehrere Tage lang keine Nahrung zu sich genommen haben und dieses furchtbare Elend erklärt die entsetzliche That zum mindesten, wenn es sie nicht gar vollends entschuldigt. Die Wohnung Valesina's machte den betrübendsten Eindruck. Kein Bett, kein Stuhl, kein Tisch

stand sich in dem elenden Kämmerlein, zwei jämmerliche Bretterverhölzer, die zum Nachtlager dienten, waren das ausschließliche Mobilar. Nicht einmal ein Kopfkissen oder eine Decke nannte der Verstorbene sein Eigen!

**Kleine Chronik.**

**Arab, 15. Juni.**

Gestern (Sonntag) wurde seitens der Mitglieder der neuen freiwilligen städtischen Feuerwehr im Esalaer Wald ein „Jumiales“ veranstaltet, zu dem sich besonders in den Nachmittagsstunden eine größere Anzahl geladener Gäste eingefunden hatte; da jedoch die Witterung den ganzen Tag hindurch sehr kühl war und sich auch mehrere Male kurzandauernde Strichregen einstellten, wurden noch sehr Viele von der Theilnahme an der Unterhaltung abgehalten. Die Erschienenen waren wohl heiter und guter Dinge, da aber gegen Abend der Horizont sich immer mehr verdüsterte, so begab sich die ganze Gesellschaft frühzeitig, noch vor dem hierauf eingetretenen, mehrere Stunden andauernden heftigen Regen wieder in die Stadt zurück, und verließ insbesondere der jüngere Theil der Gesellschaft nur mit Bedauern den improvisirten Tanzplatz im Freien, tröstete sich jedoch mit der Hoffnung, daß bei einer demnächst bei günstigerem Wetter zu arrangirenden Unterhaltung das diesmal Veräumte nachgeholt werden dürfte.

Die gestrige ungünstige Witterung hat nicht nur die Unterhaltung unserer Feuerwehr, sondern auch die physikalische Production des Herrn Schorn in der Arena, und die des sogenannten Wasserpringers Quaiser vereitelt, so daß die Hoffnungen heider im buchstäblichen Sinne des Wortes zu Wasser geworden sind.

Zu dem wunderthätigen Bänizer Rabbiner, den viele Israeliten der dortigen Gegend für einen Heiligen halten, und ihn seiner Wunderthaten wegen mit einem Gefühle heiliger Scheu nennen, kam kürzlich eine Frau, die so sehr an Rheumatismus leidet, daß sie weder sitzen noch stehen kann, um sich curiren zu lassen. Der heilige Mann nahm seine Bücher zur Hand, las daraus etwas vor und betete inbrünstig. Hierauf wandte er sich mit verklärtem Antlitz zu der Leidenden und sprach in überirdischem Tone: „Du, die Du vor Schmerzen weder sitzen noch stehen konntest, werfe Deine Krücken weg und gehe!“ Die arme Frau warf ihre Krücken von sich, doch Wunder über Wunder! sie stand weder, noch saß sie, sondern fiel mit solcher Wucht auf die Erde, daß kaum vier Mann im Stande waren, sie wieder auf ihren Wagen zu heben. Von diesem Unfall erhielt nun der Marmaros-Szigether Rabbiner, der ebenfalls ein Candidat der Heiligkeit ist, Kunde, und erklärte als Ursache der Erfolglosigkeit den Umstand, weil die Kranke Frau einen Chignon trägt, ihr Kleid überaus mit Aufputz verziert ist, und weil sie mit den Christen zu Unterhaltungen zc. geht; bei einem solchen Individuum meint der Rabbi, können Gebete keine Wirkung haben, hier ist jede Mühe vergebens!

Gehirn des wahren Künstlers durchdringt und dort Licht und Glanz verbreitet, haben Sie diese kennen gelernt? Nein, gewiß nicht, Sie werden es selbst nicht behaupten. Sie hat Ihnen immer Furcht gemacht, die göttliche kleine Biene! Und sie allein verleiht das wahre Talent. Ah, ich kenne Viele, die auch arbeiten, aber anders als Sie, mit der Erregung, dem Fieber der Forscher, und doch nie dorthin gelangen werden, wo Sie sind. Aber halt! Eines muß ich Ihnen doch lassen. Ihr Talent bestand darin, eine hübsche Frau zu heiraten,

Mein Herr! stieß Guillardin, roth vor Zorn, hervor.

Die Stimme begann von Neuem! Bravo! Ihre Indignation macht mir Vergnügen. Sie beweist nur, was übrigens aller Welt bekannt ist: Sie sind mehr dumm, als schlecht. . . . Na, na, werfen Sie mir nur nicht so wüthende Blicke zu. Wenn Sie mich berühren, und ich davon eine ungehörige Falte behalte, so können wir nicht zur Sitzung gehen und Madame Guillardin wäre nicht zufrieden. Und schließlich kommt ihr der ganze Ruhm des heutigen Tages zu; sie werden die fünf Akademien empfangen und ich verschlere Ihnen, wenn ich auf ihr er Taille, noch immer schlank und elegant trotz des Alters, im Institute erscheinen würde, ich hätte einen anderen Erfolg, als mit Ihnen. . . . Man muß sich klar werden über die Verhältnisse, Monsieur Guillardin! Sie verdanken ihr Alles, dieser Frau; Alles, Ihr Haus, Ihre 40,000 Franken Rente, Ihre Kreuze, Ihre Vorbeeren, Ihre Preise. . . .

Und der Frack wies mit dem gestickten Aermel auf die verschiedenen, an der Wand befestigten Auszeichnungen. Dann neigte er sich über den Fauteuil und sprach im Tone alter Kameradschaft: „Nicht

wahr, mein Alter, das scheint Dir nicht zu behagen, was ich Dir jetzt sagte? Du mußt doch endlich erfahren, was alle Welt weiß. Und wer sollte es Dir mittheilen, wenn nicht Dein Frack? Sprechen wir ein wenig darüber. Was besahest Du, als Du heiratetest? Nichts. Wie erklärst Du Dir die Entstehung Deines jetzigen Vermögens? Du wirst mir wieder sagen, daß Du viel gearbeitet hast. Aber, Unglücklicher, Tag und Nacht arbeitend, trotz der Bestellungen der Regierung, die Dir seit Deiner Heirath nicht fehlten, hast Du nie mehr als 15,000 Franken im Jahre verdient. Glaubst Du, dies genügte in einem Hause, wie dem Eurigem? Erwinnere Dich doch, daß man die schöne Madame Guillardin immer in der elegantesten Welt sah, wo man am meisten ausgibt. . . . Parbleu! ich weiß wohl, daß Du, in Deinem Atelier eingeschlossen, nie an diese Dinge dachtest. Du begünstigtest Dich damit, Deinen Freunden zu sagen: „Ich habe eine Frau, die sich erstaunlich gut auf die Geschäfte versteht. Von meinem Einkommen erspart sie noch viel, trotz unseres kostspieligen Haushaltes.“ Erstaunlich warst aber nur Du, armer Junge. Die Wahrheit ist, daß Du eines jener hübschen Ungehener geheiratet hast, wie man deren in Paris findet, eine ehrgeizige und galante Frau, die eben so gut Deine Geschäfte zu leiten, wie ihre Vergnügungen zu arrangiren wußte. Deine Frau hat sich gesagt! „Mein Mann hat kein Talent, kein Vermögen, keine Verbindungen, aber er ist ein gefälliger, leichtgläubiger Mensch, so wenig genannt, wie nur möglich, er lasse mich ungestört amüfieren, und ich will ihm geben, was ihm fehlt. . . .“ Und von jenem Tage regnete es Geld, Bestellungen, Kreuze aus aller Herren Länder, und der metallische Klang, die Farbe der Ordensbänder verwirrte Dich. . . . Dann kam ihr die

Phantasie — die Phantasie einer reifen Schönheit — die Frau eines Academikers zu sein, und ihre feingantirte Hand hat Dir alle Pforten des Sanctuariums sperrangelweit geöffnet. . . . Dame! mein Alter, nur Deine Collegen wissen, was Dich Dein Palmenfrack gekostet hat.

Du lägst, Du lägst, schrie Guillardin mit bebender Stimme.

Nein, nein, Alter, ich läge nicht. . . . Du mußt nur um Dich blicken, wenn Du in die Versammlung trittst. Du wirst Bosheit in allen Augen, Lächeln auf allen Lippen sehen, Du wirst flüster hören, wenn Du vorüber gehst: „Der Gatte der schönen Madame Guillardin.“ Denn Du wirst nie mehr in Deinem Leben sein, als der Mann einer schönen Frau.

Jetzt konnte Guillardin nicht mehr an sich halten. Gelb vor Wuth, springt er auf, um das unverschämte, geschwätzige, mit grünen Guirlanden besetzte Kleid in Stücken zu reißen; da öffnete sich eine Thüre und eine wohlbekannte, ziemlich ungnädige und sanfte Stimme erweckt ihn aus seinem schrecklichen Traume.

Ah, Sie sind's, wie kann man an einem solchen Tage in einem Winkel einschlafen!

Madame Guillardin sieht vor ihm, hoch, noch immer schön, obwohl ein wenig zu imposant, mit ihrem rosigen, beinahe natürlichen Teint, den gepuderten Haaren und dem künstlich erzeugten Glanz der Augen. Mit gebieterischer Bewegung ergreift sie das Palmenkleid und nachlässig, mit kaum bemerklichen Lächeln untertügt sie ihren Mann beim Anziehen, während der Arme, in Schweiß gebadet, getrostet aufathmet und vor sich himmurmelt: „Welches Glück, es war nur ein Traum. . . .“

en einen  
äftezwei-  
mer russi-  
Zukunft  
mächtli-  
tapelplatz  
Schon  
nde Ma-  
ohartigen  
erwägung  
Ritter  
ngen nach  
ohartigen  
zu un-  
macht die  
bermüthig  
wirksames  
renommée  
geheuerer  
Monarchie  
erblühen  
den dabei  
den. So  
erzielten  
erfreuen.  
n die  
Juni.  
en unter  
ber I. J.  
tie-Cadet-  
er heran-  
te zur k.  
Truppen-  
denselben  
nten Er-  
Ergebnisse  
er Schlaß-  
e ist bis  
er Genie-  
u Wien,  
abzulegen,  
hten sind.  
ereitungs-  
Cadetten-  
Bahrgänge  
, mit dem  
er Rangs-  
chule ver-  
derselben  
beschriebene  
verbleiben.  
decken, daß  
wohin er  
wahrhaftig  
die Lehnen  
ohne Leben  
erlacht. Ja,  
ging das  
manchmal  
in, wie nm  
Heiterkeit  
e flötenbe  
ieu' Mon  
schrte der  
vernehmen,  
Monsieur  
as Ihrer  
eihen Sie,  
interbrochen  
Sie von  
onnte mich  
s wirklich  
zeugt, daß  
Leben vor-  
sie haben:  
halten Sie  
n. Rehren  
worten Sie  
endlich in  
eitet.  
ochst“, Sie  
Tage nach  
göttliche  
e, die das

— Eine interessante Operation wurde gestern im Rochus-Hospital in Pest ausgeführt. Ein 12-jähriges Mädchen während einer langen Krankheit und in Folge schwacher Nahrung so viel Blut verloren, daß die Entkräftung binnen einigen Tagen bestimmt den Tod des Kindes zur Folge gehabt hätte. Arzneien und Speisen nützten nicht, weil der schwache Organismus dieselben nicht verdauen konnte. Es blieb kein anderes Mittel übrig, als in die Adern des Kindes reines frisches Blut einzuspritzen. Da nach wissenschaftlicher Analyse zu einer solchen Transfusion Kammsblut am geeignetsten ist, so wurde auch in diesem Falle solches Blut verwendet. Die Operation wurde vom Primararzt Dr. Alexander Kummitzer unter Assistenz des Dr. Ladislaus Jarkas ausgeführt und ist vorzüglich gelungen; der Zustand des Mädchens besserte sich nach einigen Stunden sichtlich und auch das Kammsblut lebt, trotzdem man mit seinem Blute ein Menschenleben gerettet.

— [Zur Feiertagsfrage.] Aus *Földvár* wird geschrieben: Während von vielen Seiten über die große Menge katholischer Fest- und Feiertage geklagt wird, die auch Handel und Gewerbe hemmen; während demzufolge auf Reducirung der Feiertage hingearbeitet wird, will unser Stadtvorstand die Feiertage nicht nur nicht vermindern, sondern sogar vermehren! Es wurde nämlich ausgesprochen, daß der 12. Juni ein städtischer Festtag sein solle, u. zw. aus folgenden zwei Gründen: 1. Hat es nach längerer Dürre zu Nutzen unserer Saaten geregnet; 2. hat an diesem Tage unser hochwürdigster Herr Abt seinen Einzug in das Weichbild *Duna-Földvár's* gehalten. Es ist wahrlich recht schön und lebenswerth, wenn der Mensch sich dem Schöpfer für bewährte Wohlthaten dankbar erweist. Daß daher das Volk dankerfülltes Herz in die Kirche eilt, um Gott zu loben, das ist loblich; daß Viele den Regen ihrer vor mehreren Tagen abgehaltenen Procession zuschreiben, dagegen läßt sich nicht streiten; daß die Herde sich ihres Hirten und vice versa so sehr freut — auch dagegen wollen wir kein Wort sagen; daß Leute, die nichts zu thun haben, aus Frömmigkeit und Langeweile sich einen Feiertag machen, das ist ihre Privatsache; — aber, daß man das Volk zwingen will, Feiertag zu halten, daß man es von der Arbeit abhält, das ist was Anderes! Der Bauer mag zufrieden sein, doch die Andern lassen sich solche Vergewaltigungen nicht gefallen. Ich glaube, daß dem Magistrate keineswegs das Recht zusteht, mittelst Trommelschlag Feiertage zu proclamiren und irgend eines geringfügigen Umstandes halber den Handels- und Handwerkerstand zur Ruhe zu commandiren!

— (Ein Mann Gottes.) Der ref. Pfarrer in Szecsed ließ jüngst die Leiche eines armen Mannes drei Tage unbeerdigt liegen, weil ihm die Stotagegebühr nicht entrichtet werden konnte. Zur Charakterisirung dieses würdigen Priesters veröffentlichten nun „*Vasmegezi Lapot*“ folgenden Brief desselben, der an den Eisenburger Prior und Stadtpfarrer gerichtet ist. „Sw. Hochwürden! Herr Pfarrer! Daß Sie sich die Mühe nehmen, mich von dem Ableben des verstorbenen Herrn Gottlieb (evang. Religion) gebürtig und zuständig nach Güns, in ihren werthen Zeilen, zu verständigen habe ich mit ganz besonderem Dank entgegengenommen. — Ich selbst kann zu dessen Beerdigung nicht kommen, da ich ein 75-jähriger, kränklicher Mann bin. Uebrigens pflegt man in unserer Con- fession solche mittellose Verstorbene bloß durch den Schullehrer, unter Gesang zur Beerdigung zu geleiten. — Wenn daher die Eisenburger Gemeinde keinen Wagen für meinen Leichnam schicken will, so bitte ich, Herr Pfarrer, die Leiche durch ihren Herrn Lehrer unter Gesang begleiten zu lassen; oder wie es überhaupt immer gefällig ist, wir werden uns an Nichts stoßen.“

— Der Alföner Pfarrer Johann Brunner rumort wieder ganz entsetzlich gegen die confession-lose Gemeindefchule. Nachdem derselbe mit seiner confessionellen Schule Schiffbruch gelitten hat und sich zur Capitulation genöthigt sah, gab er eine Weile Ruhe. Nun ist ihm plötzlich wieder die confessionlose Schule ein Dorn im Auge und er verweigert den Religionsunterricht in derselben auf das Entschiedenste, wie er denn überhaupt in einem Conflict mit dem Schulstuhle gelangt ist, der sich genöthigt fand, eine Klage gegen den Herrn Pfarrer beim Magistrate zu erheben. Wie verlautet, wird der Magistrat von seinen gesetzlichen Machtbefugnissen den vollsten Gebrauch machen und mit dem Herrn Pfarrer sehr kurzen Proceß machen.

— Bezüglich der Verhandlungen über das jüngste ungarische Anlehen erzählt „*Pesti Napló*“, daß die Hauptpunkte des bei diesem Anlasse angetauchten Planes folgende sind: 1. Das Nothleid-Consortium übernimmt definitiv den noch nicht placirten Theil der ersten Hälfte des 153 Millionen-Anlehens, auf welchen das Optionsrecht des Consortiums bezüglich des Restes von 15 Millionen

Gulden Ende Juni abläuft; 2. Dasselbe Consortium stellt in Raten, welche die ungarische Regierung, feststellt, der Letzteren dreißig Millionen Gulden zur Verfügung ungefährr zu demselben (um etwas wohlfeileren) Zinsfuß, welcher für die erste Hälfte des 153 Millionen-Anlehens fixirt worden war. Bezüglich der Emission der zweiten Hälfte des 153 Millionen-Anlehens werden die Verhandlungen im Herbst gepflogen werden und diesbezüglich behalten sich jetzt sowohl die Regierung als das Consortium das Verfügungsrecht vor. Wenn zu diesen Summen der 17 Millionen-Vorschuß hinzugerechnet wird, welchen dasselbe Consortium auf die Ostbahn-Secondprioritäten gegeben hat, und welcher wahrscheinlich prolongirt wird, dann beträgt die vom Consortium der Regierung zur Verfügung gestellte Summe 62 Millionen.

— Eine Demonstration gegen Darwin. Aus dem ungarischen naturwissenschaftlichen Verein sind hundertundfünfzig Mitglieder ausgetreten, weil der Verein Darwin's Werk über die Entstehung der Arten in ungarischer Sprache herausgegeben hat. Dieser Austritt ist übrigens leicht zu erklären, da unter den Mitgliedern mehrere hundert Geistliche sind. Indeß ist der in Rede stehende Verlust leicht zu ertragen, da der naturwissenschaftliche Verein an vierthalttausend Mitglieder zählt.

— (Ein wackerer Jüngling.) Gestern Abends stürzte sich unterhalb des Bruckbades in Ofen ein ärmlich gekleideter Mann in's Wasser. Ein dort vorübergehender Einjährig-Freiwilliger sprang ihm in voller Rüstung behert nach und brachte ihn an's Ufer. Derselbe gab auf die an ihn von der Menge gerichteten Fragen an, daß er ein Böhme und Zimmermacher sei und gedrängt von bitterer Noth, sich das Leben nehmen wollte. Unter den Umstehenden wurde durch den vom Wasser triefenden Einjährig-Freiwilligen eine Collecte gemacht, welche in einigen Minuten 9 Gulden ergab, welchen Betrag er dem Unglücklichen mit dem Bemerkten übergab, mit dem Gelde von hier abzureisen und sich anderswo Arbeit zu suchen. Ein anderer Herr nahm dann den Bedrängten mit sich nach Hause, um ihm Kleider zu geben. Der Freiwillige wurde um seinen Namen befragt, allein der edle junge Mann verweigerte es entschieden, denselben zu nennen, ließ sich einen Wagen bringen und fuhr davon.

— (Arme Mädchen!) Die Geldnoth wird von Speculanten auf jede mögliche Weise ausgebeutet. So bereisen, wie aus Unterungarn berichtet wird, Agenten die dortige Gegend und kaufen den Bauern-mächren ihre Zöpfe ab und namentlich in der Debrecziner Gegend sollen Töchter von Kleinhäuslern mit geschorenen Köpfen häufig zu treffen sein. In besseren Zeiten wäre schwerlich ein ungarisches Bauernmädchen zu bewegen gewesen, diese Zierde zu verkaufen und hätte man ihr den zehnfachen Preis des jetzigen geboten.

— (Doppelmord.) Ein schreckliches Verbrechen wurde Dienstag, den 9. d., zeitlich Morgens auf dem Bauerngrunde des Leopold Malzer bei Ungarisch-Neudorf begangen. Als an diesem Morgen der Neudorfer Viehhirt Enzler zu dem Bauer Malzer gehen wollte, um sich seinen Lohn abzuholen, fand derselbe das Gehöfte an beiden Thoren versperrt, was ihm sogleich auffiel, da die Thore stets offen und die alte Bäuerin immer zu Hause war. Er ging zu einem Fenster und sah zu seinem Erstaunen sowohl den Bauer, als auch die Bäuerin am Fußboden des Wohnzimmers ausgestreckt. Sogleich etwas Entsetzliches vermuthend, lief derselbe nach Neudorf zurück, holte einige Inwohner, verständigte den Ortsrichter und Alle begaben sich in den Bauernhof. Als nun das Thor mit Gewalt geöffnet ward, bot sich den Anwesenden ein schaudererregender Anblick. Malzer lag in einer großen Blutlache mit abgeschnittenem Halse am Fußboden, während dessen Ehegattin Magdalena Malzer unweit von ihm in der Nähe der Thürschwelle mit gespaltenem Kopfe röchelnd dalag. Der Mörder hatte wahrscheinlich, während das Weib nicht im Zimmer war, den Bauer im Bette schlafend angetroffen, durch einen Schlag auf den Kopf denselben betäubt und dann, als er sich zur Wehre setzen wollte, ihm mit einem scharfen Rasirmesser den Hals durchschnitten. Der Kampf mußte sehr erbittert gewesen sein, da das arme Opfer zwei Schnitte am Halse und mehrere Schnittwunden an den Händen hatte. In dem Augenblicke, als der Mörder mit seiner Beute, einem Betrag von 3500 fl., das Weib suchen wollte, mußte die Gattin des Ermordeten in's Zimmer gekommen sein. Der Mörder mußte sie gleich beim Eintritt in's Zimmer mit einer Hacke niedergeschlagen haben. Sodann ergriff der Mörder die Flucht, nachdem er das eine Thor von Innen und das andere von Außen verschlossen hatte. Der Verdacht, den Mord begangen zu haben, lenkte sich auf ein übel beleumundetes Individuum, welches erst kürzlich vom Militär beurlaubt wurde, und zwar auf den eigenen Neffen der Bäuerin, Franz Hornung. Schon nach wenigen Stunden gelang es den Mattern-

dorfer Panduren, den Mörder, welcher sich am Matternsdorfer Eisenbahndamm zwischen Gebüsch verborgen hatte, aufzufinden und zu verhaften. Bei der Gefangennahme widersezte er sich und wollte das geraubte Gut, welches er im Stiefel versteckt hatte, nicht hergeben. Hornung wurde der Strafbehörde eingeliefert.

— (Zur Sittengeschichte des Clerus.) Der „Cooperator in Drafenhofen, Josef Glasl, hat sich mit sieben Schulmädchen in brutaler Weise gegen die Sittlichkeit vergangen. Die Amtshandlung wurde gegen den Inhaftirten eingeleitet. Es herrscht große Aufregung unter den Knechten des Knechtes Gottes!“

— (Ein glücklicher.) „Times“ berichtet, von einem Manne, einem gewissen Mr. Hesper aus Reading in Pennsylvania, welcher in einem Alter von nicht vollen 60 Jahren Vater von 41 Kindern wurde. Er heiratete 1840 in Deutschland und seine Gattin gebar in den acht Jahren ihres ehelichen Lebens 17 Kinder, von denen zweimal Zwillinge und viermal Drillinge, aber nicht eines blieb am Leben. Seine zweite Gattin, ebenfalls eine Deutsche, hatte in neun Jahren 15 Kinder, worunter fünfmal nach einander Zwillinge. Von diesen leben nur noch zwei. Im Jahre 1858 wanderte Hesper nach Amerika aus und nahm eine dritte Frau, welche mit ihm 9 Kinder erzeugte, von denen jetzt noch 3 leben, so daß von den 41 Kindern 36 gestorben sind.

— (Abgetrumpft.) Einer jener Advocaten, die es sich zur Aufgabe machen, die Zeugen der Gegenpartei durch impertinente Querfragen zu verwirren und zu martern, wurde von dem „Negermischel“ Georg Clark gut abgeföhrt. Der Advocat fragte ihn: „Sie sind ein Negermischel, nicht wahr?“ „Ja wohl.“ „Ist das nicht ein etwas anrüchliches Gewerbe?“ „Möglicherweise! Aber es ist so viel besser als das meines Vaters, daß ich ordentlich stolz darauf bin, mich so verbessert zu haben.“ Was war denn ihres Vaters Beruf?“ „Er war ein Advocat!“ sagte Clark mit so betrübter Miene, daß das ganze Publicum in lautes Gelächter ausbrach. Es ist wohl nicht nöthig, hinzuzufügen, daß der Advocat von dem Tage keinen Zeugen quälte.

— (Vom todtten Bräutigam.) Sie war so zierlich und pudig, die niebliche Rosa und der beste Platz in der Rotunde in juwelenumgebener Nische war der ihre. Die Männerwelt strömte an ihrem mit Zeitungen, Plänen, Bädern und Catalogen überladenen Tischchen vorüber und guckte nach ihr mit Blicken voll südländischer Feuers und zärtlicher Schwärmerei. Baron St. war dabei der eifrigste, seine Blicke wurden aufgefangen, seine Worte erhört. Der Baron wurde glücklicher Bräutigam der schönen Zeitungsvorkäuferin. Sie verließ die Rotunden-Nische und gab sich ganz und voll dem seligen Entzücken des Brautstandes hin. Ein Baron ist ein gar gefährlicher Mensch und nimmt es oft mit seinen Heiratsanträgen nicht sehr streng, besonders wenn er Baron St. ist. Eh' noch das Nebelhorn der Weltausstellung das Todten- lied geblasen, hatte Rosa ein duftiges Abschiedsbriefchen in der Hand und meinte sich die Augen wund. Weil sie aber, sobald die Verlobungsanzeige bekannt geworden, von Freundinnen und solchen, die es scheinen wollten, viel beneidet wurde, schämte sie sich nunmehr ihrer Verlassenheit, und erfand für alle Bekannten die Ausrede, Baron St. sei gestorben. Auch kleidete sie sich in Trauer, um das noch glaubwürdiger zu machen. Und gestern saß Rosa mit Schwestern und Herren ihrer Bekanntschaft beim „Hirschen“ im Prater, noch immer in Schwarz, Thränen trockenend, wenn der Name des verstorbenen Barons genannt wurde. „Ist's möglich“, ruft plötzlich die Schwester aus, „diese Aehnlichkeit! Nein er ist's selbst!“ Auch Rosa sah jetzt den eleganten Dandy, der, ein Liedchen tral- lernnd, sich der Gesellschaft abnungslos näherte. Rosa erblickte, murmelte etwas über plötzliches Versinken in den Boden, die Herren lachten, die Schwestern sahen Rosa vorwurfsvoll an. Baron St., wie er lebt und lebt wurde jetzt auch der sonderbaren Gruppe ansich- tig, und fuhr zusammen. Die Herren, die in Rosa's Begleitung waren, thaten das Ihrige, um den Herrn Baron rascher verschwinden zu machen, als es ursprüng- lich in seiner Absicht lag. Rosa beichtete später die Geschichte vom todtten Bräutigam. Die Trauerkleider hat sie auf den Nagel zu hängen versprochen.

— (Selbstmord des Opernsängers Simon.) Aus Brünn wird geschrieben: Vor drei Tagen hat der bekannte Baritonist Simon seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht. Die Motive, welche den Unglücklichen zu dieser That bewegen haben, sind etwas zarter Natur, und wollen wir daher nur bemerken, daß er sich in den Banden der Ehe unglücklich fühlte. Seine Bemühungen, diese Ehe zu lösen, auf welche er fest gebaut hatte, waren vergebens, und an dem Vorabend seines Todes soll ihn die Nachricht getroffen haben, daß seinem Gesuche um Scheidung von seiner Gattin, welche fern von ihm in Mainz lebt, nicht willfahrt werden könne.

Simon, de  
hatte ein  
mit einer  
seinen Freu  
seiner in  
Dieser Plan  
führte hier  
leben. Sein  
Provinzbüh  
lich gebilde  
war es befe  
stossenen  
kanntlich w  
engagirt. N  
in Würzbu  
deutschen  
zum ersten  
im „Trouw  
als Valenti  
letzten Wor  
gejungen, u  
\* Ue  
werden be  
warte nach  
lungen gem  
Sonnennäh  
134 Millio  
gegenwärtig  
schon einen  
man ihn  
bloßem Au  
wird sehen  
Bollmoud  
bloße Auge  
scheinung u  
Hälfte des  
bleibt er ci  
sichtbar.  
\* G  
sagte vor  
tung von z  
treffenden  
und warf  
Schriftlich  
jaß. Gleich  
reau und  
so schnell  
beurtheilte  
ladung auf  
nachfolgen  
zu geben.  
rin noch e  
len keine  
\* (B  
fiter 8.)  
wiffer Cost  
getauft, g  
ganz herrl  
darauf, da  
feierlichst  
man ihm  
Bart abro  
Gemeinde  
\* (C  
Man schre  
der vorle  
digern von  
Name ist  
1809 drei  
ausgerückt  
am 1. M  
lichen Ru  
Sentung  
dere Beid  
\* (D  
Woche w  
Assistenz  
traut: H  
sen, Scha  
Bertha P  
renants;  
ter, mit  
Assuranc  
Herr Sig  
ria Waf  
Concipite  
n a v i e  
Fräulein  
Bäder, r  
\* (E  
man der  
der Herr  
Tempera  
kleinen  
ment der  
ges länd  
aus einer  
mein We  
Snaden

Simon, der bereits das fünfzigste Jahr erreichte, hatte ein Verhältnis mit einem Mädchen, welches er mit einer merkwürdigen Gluth liebte, stellte dasselbe seinen Fremden als Braut vor und sprach stets von seiner in Aussicht stehenden geistlichen Verbindung. Dieser Plan wurde nun ebenfalls vereitelt. Simon führte hier ein sehr zurückgezogenes, beinahe idyllisches Leben. Seine Leistungen als Sänger waren für eine Provinzbühne immerhin hervorragend; tüchtig musikalisch gebildet, besaß er auch eine große Routine, und war es besonders sein Melusko, welcher in der verfloßenen Saison allgemeine Anerkennung fand. Bekanntlich war Simon auch am Pesther Nationaltheater engagirt. Nach Brünn kam er vom Stadttheater in Würzburg. Früher war er längerer Zeit am deutschen Theater in Pest engagirt gewesen. Er trat zum ersten Male in Brünn am 24. April 1873 als Luna im „Troubadour“, das letzte Mal am 2. Juni 1874 als Valentin in Gounod's „Margarethe“ auf. Seine letzten Worte, die er als Valentin auf der Bühne gesprochen, waren: „Ich sterbe als Soldat und brav.“

\* Ueber den Cometen, dessen Sichtbarwerden bevorsteht, werden von der Leipziger Sternwarte nach den neuesten Rechnungen folgende Mittheilungen gemacht: Der Comet wird am 8. Juli in die Sonnennähe kommen und alsdann von der Sonne 13 1/2 Millionen geogr. Meilen entfernt sein. Er ist gegenwärtig so hell wie ein Stern 6. Größe und hat schon einen Schweif, wird aber rasch heller, so daß man ihn nach der Mitte des Monats Juni mit bloßem Auge auch bei uns trotz der hellen Nächte wird sehen können. Der Nodischein und besonders Vollmond am 29. Juni wird seine Helligkeit für das bloße Auge aber sehr vermindern. Eine prächtige Erscheinung wird er nach dem Vollmonde in der ersten Hälfte des Juli darbieten und bis zum 15. Juli bleibt er circumpolar, d. h. er ist die ganze Nacht sichtbar.

\* „Graveure zahlen keine Steuer“ sagte vor einigen Tagen eine Frau, welche in Begleitung von zwei anderen Damen im Bureau des betreffenden Rathes beim Magistrat in Wien erschien, und warf die an sie ergangene Vorladung auf den Schreibtisch des Beamten hin, welcher ihr zunächst saß. Gleichzeitig verließen alle drei Damen das Bureau und eilten im vollsten Laufe die Stiege hinauf, so schnell, daß ihnen der Beamte, welcher der Graveursfrau — denn eine solche war sie, welche die Vorladung auf den Tisch geschleudert hatte — gar nicht nachfolgen konnte, um ihr eine persönliche Aufklärung zu geben. Unten angekommen, wendete sich die Graveurin noch einmal um und rief zurück: „Graveure zahlen keine Steuer!“

\* (Bestrafung eines falschen Priesters.) In der Gemeinde Baiken (Romänien) hat ein gewisser Costaki Basili sich als Priester gerirt, als solcher getauft, getraut und begraben und dabei natürlich ganz herrlich gelebt. Nach einiger Zeit kam man ihm darauf, daß er gar kein Priester sei. Er wurde nun feierlich vor den Erzpriester geführt, und nachdem man ihm unter Assistenz mehrerer Pfarrer seinen Bart abrasirt, mit Schimpf und Schande aus der Gemeinde gejagt.

\* (Eine Kugel 65 Jahre im Leibe.) Man schreibt aus Thaur, 9. Juni: Heute wurde der vorletzte von den hier noch übrigen Landesvertheidigern vom Jahre 1809 zur Erde bestattet. Sein Name ist Josef Jud 87 Jahre alt, der im Jahre 1809 dreimal zum heißen Kampf für das Vaterland ausgerückt war. Im letzten Treffen am Berge Isel, am 1. November, wurde sein Fuß von einer feindlichen Kugel getroffen, welche seit dieser Zeit ohne jede Senkung im Fuße stecken blieb und ihm keine besondere Beschwerde zu verursachen schien.

\* (Ziviltrauungen.) Im Laufe dieser Woche wurden vom Bürgermeister Dr. Felder unter Assistenz des Magistraths Rathes Veit im Zivilwege getraut: Herr Alexander Rosenfeld, genannt Rosen, Schauspieler im Stadttheater, mit dem Fräulein Bertha Pipping, Tochter eines russischen Oberstlieutenants; Herr Samuel Littmann, Privatbeamter, mit Fräulein Marie Pösch; Herr Robert Scholz, Asseranzbeamter, mit Fräulein Aloisia Kziba; Herr Sigmund Spitzer, Privat, mit Fräulein Maria Waf; dann vom Rathe Veit unter Assistenz des Concipisten Edlen v. Radler: Herr Eduard Tarnaviezki, k. l. Postbeamter in Lemberg, mit Fräulein Johanna Horovitz und Herr Peter Thume, Bäcker, mit Frln. Anna Hollitsch.

\* (Ein choleraischer Erzbischof.) Wie man der „N. Fr. Pr.“ schreibt, scheint Se Gnaden der Herr Erzbischof von Messina etwas choleraischen Temperaments zu sein. Derselbe spendete jüngst im Kleinen Kleinen Baufe einigen Kindern das Sacrament der heiligen Firmung, als er plötzlich ein junges ländliches Paar sich gegenüber sah und Beide wie aus einem Munde rufen hörte: „Monsignore, das ist mein Weib! Monsignore, das ist mein Mann!“ Sr. Gnaden ward es sofort klar, daß es sich um eine

Eheschließung nach den Bestimmungen des Concils von Trident handle, und das brachte ihn so gewaltig in Harnisch, daß er mit Schlägen und Puffen über die jungen Eheleute herfiel und seiner Entrüstung vamentlich durch ein paar der Braut applicirte Ohefegen Ausdruck gab.

\* (Eine Stiefmutter.) Ein verwitweter Bauer aus Vittal in Krain heiratete vor einem Jahre zum zweitenmale und gab sein Kind aus erster Ehe einer Bäuerin in Pflege. Der Knabe hatte sich so sehr an seine Pflegemutter gewöhnt, daß er nur schwer zu bewegen war, mit dem Vater zu gehen, der ihn nun wieder zu sich nahm: die Stiefmutter konnte aber den Kleinen nicht leiden, und als vor einigen Tagen die Pflegemutter nachzusehen kam, wie es dem Kinde ergehe, und dieses freudig auf sie zulief, erzürnte sich die junge Stiefmutter derart, daß sie den Knaben mit Stockstreichen erschlug.

\* Aus Petersburg erhält man die interessante Mittheilung, daß man das nahe bevorstehende 25jährige Jubiläum Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef als Ritter des kais. russischen Georg-Ordens nicht nur dort besonders zu feiern gedenkt, sondern daß auch eine von dem Großfürsten Constantin geführte Deputation dem Kaiser die Glückwünsche der Deputationsmitglieder, voran des Kaisers Alexander, nach Wien überbringen soll.

\* (Ein Haijisch.) Dieser Tage hatte sich in den Netzen der Kraljevirer Fischer ein riesiger Hai verstrickt. Man hatte noch kein so großes Ungeheüm in diesen den Haijischen ungewöhnlichen Gewässern gesehen. Die Fischer zogen die Netze an, der Haijisch aber durchriß dieselben und entkam seinen Begnern durch die Flucht. Nachdem die Finnaer Seebehörde eine große Fámie auf dessen Habitationverdingung ausgesetzt hatte, so ist es kein Wunder, wenn die Fischer rege auf ihn lauern. Dieser Haijisch soll sich, den Ansagen erfahrener Fischer zufolge bereits durch zwanzig Tage in den dortigen Gewässern aufhalten, und zum Schrecken der Badenden bald hier bald dort auftauchen.

\* (Ein weiches Nachtlager.) Aus Neudenburg wird folgender heitere Fall gemeldet: Vor Kurzem kamen mehrere Bewohner des Orts zusammen, um einen gemüthlichen Abend zu verleben, bei welchem auch der Flasche fleißig zugesprochen wurde. Ein Theilnehmer — seiner Profession ein Schneider — hatte oes Guten zu oiel gethan, und da er eine Gardinenpredigt bei der Nachhaufkunft befürchtete, so beschloß er im Stillen sich zu entfernen und irgendwo auszuschlafen. Zu dem Zwecke suchte er eine entsprechende Schlafstelle, öffnete eine Kammerthür und war, als er heruntersah, so glücklich, ein Bett zu finden, in welches er sich zur Ruhe niederlegte. Am folgenden Morgen stand das Dienstmädchen, da gebacken werden sollte, frühzeitig auf, um den Teig zu kneten, begab sich in die Kammer, wo der Teig zum Gähren stand, und wird von Schrecken ergriffen, als sie aus dem Backtroz einen ganz entstellten Menschenkopf hervorklugen sieht. Ihr Lärm rief die Hausbewohner herbei und es stellte sich nun heraus, daß der Schneider im trunkenen Zustande den großen Backtroz mit Teig, welcher mit einem Bettlaken überdeckt und mit einer Bettdecke zum Schutze gegen die Nachfälle bedeckt war, für das Bett angesehen hatte. Wie die Spuren an der Wand, im Haar und Gesicht des vom Schicksal betroffenen Schneiders bewiesen, war derselbe in den Teig gesunken und hätte, bald rechts, bald links sich wendend, das offenbar ihm Unangenehme zu entfernen gesucht. Wie immer in solchen Fällen brauchte er trotz des ihm widerfahrenen Malheurs für den Spott nicht zu sorgen.

\* (Es kommt eben viel, ja Alles auf die Stylisirung an.) Eine Notiz in der „Deutschen Zeitung für Brasilien“ lautet wörtlich: „Der Landwirtschafts-Verein für das bremische Gebiet in Bremen feiert in diesem Jahre sein 2jähriges Bestehen und wird bei dieser Gelegenheit eine internationale landwirthschaftliche Ausstellung vom 13. bis 24. Juni d. J. in Bremen stattfinden. Die Ausstellung soll folgende Abtheilungen umfassen: I. Abtheilung: 1. Zuchtvieh 1. Pferde. Sectionschef: von Simpson-Georgenburg aus Georgenburg bei Insterburg. 2. Rindvieh. Sectionschef: von Wedemayer aus Schönrade in der Neumark. 3. Schafe. Sectionschef: von Schönberg aus Bornitz in Sachsen. 4. Schweine. Sectionschef: Landrath Limpan aus Langenheim bei Halberstadt.

II. Abtheilung: Mastvieh. Sectionschef: Geh. Ober-Regierungs Rath Hofmeister in Oldenburg. III. Abtheilung: Geflügel. Sectionschef: Dr. Finsch, Conservator am Museum in Bremen. cc. cc.“

\* Ein Unstern scheint über den Spazierfahrten der königlich preussischen Herrschaften zu schweben. Wenn das Berliner „Taz.“ recht berichtet, so ist es ein

Kaiser Wilhelm jüngst einer ähnlichen Gefahr, wie sie dieser Tage dem Kronprinzen drohte, nur knapp entgangen, und zwar durch die pflichttreue Festigkeit eines Bahnwärters. Das Blatt erzählt den Vorgang folgendermaßen: „Der Kaiser will bei Zehlendorf den Bahnkörper passieren, allein durch das energischste Winken des Rutschers ist der Bahnwärter zum Dehnen nicht zu bewegen. Mergelich über diese unangenehme Verzögerung springt der Adjutant aus dem Wagen und herrscht den Wärter mit den Worten an: „Will Er wohl öffnen.“ Dieser aber besteht fest auf seiner Instruction und erklärt, des Herannahens des Schnellzuges wegen nicht öffnen zu dürfen. Da versucht der Kaiser selber sein Glück bei dem standhaften Bahnwärter. Doch der Erfolg ist der nämliche. Sichtlich verlegen entschuldigt sich der Wärter mit seinen strengen Ordres, die keine Ausnahme zulassen. Der Kaiser ist höchlich darüber aufgebracht und sagt: er solle aufmachen, noch sehe er keinen herannahenden Zug. Und siehe da, während dieses Hin- und Herredens faust der Expreszug vorbei. Der Kaiser aber ließ sein Gefährt sofort umkehren.“

\* (Carlistische Strafen für Gotteslästerer.) Der edle Heerführer des Don Carlos, General Vizcaraga, veröffentlichte am 28. Mai einen Tagsbefehl, in welchem er nachstehende allerhergebrachte Strafen gegen die Gotteslästerer in Erinnerung bringt: „Derjenige, welcher den heiligen Namen Gottes, der Jungfrau und den Heiligen lästert, wird sofort geächtigt, und zwar das erstemal durch die entzehrende Strafe des Knebelns, welchen er acht Tage hinter einander, nachdem er an einen Pfahl gebunden zwei Stunden des Morgens und zwei Stunden des Abends tragen muß, und wenn er sich abermals rückfällig gezeigt, so wird ihm unwiderruflich von der Hand des Penters die Zunge mit einem glühenden Eisen durchbohrt und er nach vorher erfolgter Entscheidung des Kriegsgerichts mit Schimpf und Schande von dem Regimente fortgejagt.“ — „Ich hoffe“, schließt der Tagesbefehl, „daß alle Freiwilligen nachdrücklich bemüht sein werden, sich von der schlimmsten Gewohnheit des Gotteslästerns zu bessern und daß sie mich nicht nöthigen werden, die früher durch die obige allerhöchsten allerhöchste Bestimmung erlassenen strengen Strafen in Anwendung zu bringen.“

\* (Zarte Andeutung.) Das Blatt „Goldener Globe“ in Colorado mußte sein Erscheinen „wegen Verschwindens seines Redacteurs“ einstellen. Die Ursache wurde von einem Collegen in folgender Form wiedergegeben: „Man sah den Redacteur zuletzt unter einem Baume stehen und mehrere Männer an einem Seile ziehen.“

\* (Ein herzerreißender Anblick.) Der „Mercur“ von Natal meldet unterm 25. April: „Das Schiff „Daphne“, der englischen Marine angehörig und von Capitän C. E. Foote befehligt, kreuzte an der nordwestlichen Küste von Madagascar, als es am 13. März eine Brigg gewahr wurde, auf welche es Jagd machte und sie auch in kurzer Zeit kaperte. Die Vermuthung des Capitäns hinsichtlich der Brigg war nur zu wohl begründet, denn das gekaperte Schiff hatte 225 Sclaven an Bord, deren Mehrzahl an Dysenterie litt, und welche fast vor Durst starben. Die meisten ruhten durch Schiffstanz an Bord gehoben werden und Alle schrien in herzerreißender Weise nach Wasser. Diese Unglücklichen wurden einige Meilen südlich von Mozambique eingeschifft und sollten mit einer nur zweitägigen Provisions an die Küste von Madagascar gebracht werden. Durch widrige Winde verzögerte sich die Reise, welche nur 48 Stunden hätte dauern sollen, bis auf 8 Tage, als das englische Schiff das Negergeschiff kaperte. Es ist unmöglich, die Leiden der unglücklichen Neger zu beschreiben, welche in dem Schiffe förmlich wie Thiere aufeinandergeschichtet waren. Weiber und Kinder waren durch die achtägigen Entbehrungen so abgemagert, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnten. Auf der „Daphne“ wurden die Unglücklichen mit aller Sorgfalt behandelt. Das Schiff wendete sich nach Mozambique in der Absicht, die Neger dem Agenten der Compagnie „Union“ zu übergeben, welche sich laut einer kürzlich abgeschlossenen Convention dieser Mission hätte unterziehen sollen. Aber der Agent lehnte jegliche Verantwortung ab und Capitän Foote war genöthigt, sich nach Zanzibar zu wenden. Unglücklicherweise wurde die „Daphne“ bald nach ihrer Abfahrt von einer Cyclone überrascht, wodurch die ohnehin schon so schrecklichen Leiden der armen Schwarzen aufs Höchste gesteigert wurden. Ungeachtet aller Sorgfalt forderte die Dysenterie täglich zahlreichere Opfer, nur als das Schiff in Zanzibar landete, lebten von 225 Schwarzen nur mehr 28! Man übergab die überlebenden Kinder an die dortigen englischen und französischen Missionsanstalten. Die Männer und Weiber fanden, nachdem sie wieder hergestellt waren, bald passende Unterkunft in der Colonie, denn sie gehören einem durch seine Arbeitsamkeit und Treue bestbekanntem an.“

\* Das Manuscript eines Inzerates, mittelst welchem sich ein Fräulein als Wirthschafterin empfiehlt, glauben wir mittheilen zu sollen, das Fräulein wird es uns sicherlich Dank wissen, wenn wir ihr Offert auf die Gefahr hin, daß wir den Inzeratenstempel zahlen müssen, nochmals, diesmal aber kostenfrei und im Urtexte veröffentlichten.

Es lautet:

Ajn frajlajn Aus Ahtbarn familjo gepildet som Angenemern in schönchten Alter vere genajgt Als biertschaftarin unter zocomen genajgte Adresse A. P. 1229 posterestante trieste.

Wenn also Jemand eine „gepildete biertschaftarin“ benötigten sollte, so sei ihm diese bestens empfohlen.

Volkwirthschafts- und Handels-Zeitung.

Arad, 15. Juni. Nach gestern stattgehabten Regnen ist es heute heiter und warm; der notwendige und wirksame Regen hat auch anderwärts stattgefunden und ist die Stimmung im Getreidegeschäfte eine sehr ruhige geworden.

Namentlich Weizen hat am Pester Plage einen Rückgang von 35 fr. per Zolltr. erlitten.

Spiritus. En gros 60½ sammt Faß, en detail 58½ ohne, 61—61½ sammt Faß.

Wiener Waarenbörse vom 12. Juni. (1/2 1 Uhr Mittags.) In Getreide ist die Tendenz aller ausländischen Märkte anhaltend matt und sind es hauptsächlich entfernte Termine, welche langsam im Preise nachgeben. — Der heimische Markt ist für Weizen und Roggen ebenfalls matter, ohne daß aber ein großer Rückgang playgreifen kann.

Rübel lustlos, da von Berlin schwächere Curse vorliegen. Eigner halten auf letztnotirte Preise, doch fehlt es an größerer Kauflust. — Petroleum geschäftslos. — Schmalz sehr fest. — Zucker in allen Sorten gut behauptet und ziemlich rege gefragt.

Wiener Börse vom 13. Juni. Mit Rücksicht auf die befriedigenden auswärtigen Notirungen verkehrte die heutige Vorbörse in ziemlich fester Haltung. Nur Baupapiere blieben nach wie vor vernachlässigt.

Creditactien bewegten sich zwischen 219.50 und 220.25, Anglo-Actien zwischen 129.25 und 130.25, Unionbank-Actien zwischen 98.75 und 99.25, Ottomanische Bank-Actien zwischen 75 und 77.75, Vereinsbank-Actien kamen zu 7.50, Francobank-Actien zu 29.50, Ungarische Creditbank zu 157.50 und

158.50, Ungarische Bodencreditbank zu 59.25 und 60.25 vor.

Allgemeine Baubank notirten 50.50 nach 52.50, Anglo-Baubank 59 nach 60, Bauverein 30.25 nach 30.75, Parcellirungs- und Baugesellschaft 17.50, Wechsel-Baubank 13.40, Eisenbahn-Baugesellschaft 63.75.

Um 11 Uhr notirten:

Creditactien 220, Anglo 129, Union 98.75, Lombarden 139.75, Staatsbahn 321, Theißbahn 224, Allgemeine Baubank 51, Anglo-Baubank 59, Bauverein 30, Wechsel-Baubank 13.40, Parcellirungs- und Baugesellschaft 17.50, Eisenbahn-Baugesellschaft 63.50.

Zu Beginn der Mittagsbörse befestigte sich die Stimmung auf allen Geschäftsgebieten, der Verkehr gewann an Lebhaftigkeit und die Curse besserten sich größtentheils.

Zur Erklärungszeit um 1/2 1 Uhr notirten:

Creditactien 219.50, Anglo 130, Union 99, Ungarische Creditbank 158.50, Ungarische Bodencreditbank 60, Ottomanische Bank 76.75, Franco 30, Carl Ludwig-Bahn 253.75, Allgemeine Baubank 52.50, Anglo-Baubank 59.75, Bauverein 30.60, Union-Baubank 37.50, Wechsel-Baubank 13.20, Brigittenauer 14.75, Parcellirungs- und Baugesellschaft 17.25.

Im weiteren Verlaufe des Geschäftes war ebenfalls Hauffe-Tendenz vorwaltend und anhaltende Kauflust bemerkbar. Namentlich war in Arbitrage-Papieren einige Regsamkeit zu verspüren.

Creditactien gingen bis 220.50, Anglo-Actien bis 130.50, Vereinsbank-Actien bis 9. Ottomanische Bank-Actien wurden zu 76.75, Unionbank-Actien zu 99 umgesetzt. Bauwerthe wurden fast durchwegs besser bezahlt.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 220, Anglobank 130.50, Unionbank 99.25, Ottomanische Bank 77, Vereinsbank 9, Francobank 30, Handelsbank 63.75, Staatsbahn 323, Carl Ludwig-Bahn 252.75, Allgemeine Baubank 52.75, Anglo-Baubank 60, Bauverein 30.60, Wechsel-Baubank 13.40, Parcellirungs- und Baugesellschaft 17.50, Napoleonsd'or 8.93 1/4. Besser, Prolongation nicht schwierig.

Telegrafirter Cours

der Staatspapiere in Wien

vom 15. Juni 1874.

Table with 2 columns: Description of securities (e.g., 5% Metalliques, 1860er Staats-Anlehen) and their corresponding prices.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda - Pest, 15. Juni. (Getreidegeschäfte.) Prompter Weizen weitere 10 fr. billiger. Hafer fl. 2.80—81. Mais fl. 4.76—78 und 4.79—81, Herbst-Weizen fl. 6.55—60. Herbst-Hafer fl. 1.97—99. Termine ruhig.

Bestschießen vom 14. Juni.

Table with 5 columns: Name, Vogel, Wader, Dreier, Zweier, Einfer. Lists names like Wally Mathias, Friegl Georg, Rozmanith Albert, etc.

Offener Saal \*)

Herr Heinrich Palm, Ingenieur, muthmaßlich in Arad, wird hiemit aufgefordert, seine Schuld per 173 fl. 72 fr. ddo. 1. Jänner 1871, binnen acht Tagen an die Befertigten um desto gewisser zu begleichen, da er nach dieser Frist die unangenehmen Folgen sich selbst zuzuschreiben hat.

Temesvár, 10. Juni 1874.

Gutits & Sinkovich.

Wer die Reise von hier per Bahn nach Temesvár gemacht, dürfte es aufgefallen sein, daß der Zug bei Passirung der Brücken sehr langsam; (wir möchten sagen behutsam, das nichts bricht) verkehrt, und das mit Recht, denn wir uns die Ueberzeugung verschafft haben, sind die Balken der Brücke bereits so verfault, daß sie ihre Tragfähigkeit verloren haben, und glauben wir, daß es doch wirklich schon hohe Zeit wäre, über die Maros eine ordentliche stabile Brücke zu erbauen, um dem reisenden Publicum Angst und Schrecken zu ersparen.

Arad, den 12. Juni 1874.

Mehrere Reisende.

\*) Für Form und Inhalt der unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze übernimmt die Redaction keinerlei Verantwortlichkeit.

Temesvárer Lottoziehung vom 13. Mai.

37 27 24 19 59

Wiener Lottoziehung vom 13. Juni.

15 24 74 48 68

Notirungen der Pester Börse vom 13. Juni 1874.

Table with 3 columns: Description of securities, Gold, Waare. Lists items like Ung. Eisenb.-Anl. 4 100 fl., Ungar. Prämien-Anlehen, etc.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 12. Juni.

Table with 4 columns: Description, Gold, Waare. Lists items like Lederfabrik I. ungar., Salgó-Tarjaner, Tunnel-Actien, etc.

Action von Transport-Unternehmungen.

Table with 4 columns: Description, Gold, Waare. Lists items like Albrecht-Bahn, Alfeld-Fiumaner Bahn, Böhmisches Nordbahn, etc.

Devisen.

Table with 4 columns: Description, Gold, Waare. Lists items like Amsterdam, Augsburg, Berlin, Brüssel, etc.

Aus der vornehmen Gesellschaft.

Erzählung von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Erstes Capitel.

Ein verhängnisvolles Wiedersehen.

„Sie sagte, daß sie jetzt mit dem Vater im Himmel wohne und sehr glücklich sei. Aber das größte Glück für sie wäre doch, daß ich eine zweite Mutter auf Erden gefunden, die einen guten Menschen aus mir machen und für mich sorgen würde.“

Die Gräfin schloß ihn gerührt an ihre Brust. „Möge Gott das Flehen der Unschuld und des blinden Greises erhören“, flüsterte sie vor sich hin, „wenn ich seine Gnade auch nicht verdient habe.“

Während die Gräfin sich mit dem Adoptivkinde unterhielt, war der Plan ihres Gatten zur Reife gediehen.

Als die Stunde herangekommen, wo die Sitte erlaubt, einer Person von Stand und Würden einen Besuch abzustatten, befahl er seinem Kutscher, nach dem Hotel zu fahren, in dem der Baron von Lieben abgestiegen.

Das geschah in raschem Trabe. Der Wagen hielt und der alte Herr stieg aus.

„Ein verhängnisvoller Gang“, murmelte er, als er das Haus betrat, aber ich muß ihn thun, will ich mir Diejenige erhalten, die ich, trotz der Bergehungen ihrer Jugend, doch als den leuchtenden Stern meines Alters betrachte.“

Ein im untern Geschosse beschäftigter Kellner wies dem Grafen die Zimmer im ersten Stocke, die Baron von Lieben und Gemahlin für die Dauer ihres Aufenthalts in Wien in Beschlag genommen hatten.

„Die fremden Herrschaften sind zu Hause“, sagte der Kellner und sprang wieder die Treppen hinab.

„Nun stehe der Himmel mir bei“, sprach Herr von Straffo leise vor sich hin und klopfte dann an die ihm bezeichnete Thür.

Ein wohlklingendes „Herein“, von einer männlichen Stimme gerufen, ertönte drinnen und veranlaßte den Grafen, die Thür zu öffnen und einzutreten.

Baron von Lieben saß mit seiner Gattin auf dem Sopha, die Journale des Tages durchfliegend.

Als Beide des Grafen ansichtig wurden, erhoben sie sich schnell und kamen ihm mit den üblichen Höflichkeitsformen entgegen.

Berthold von Lieben erkannte Herrn von Straffo wieder. War er ihm doch in der von dem Fürsten gegebenen Soirée als der Gemal der Sängerin vorgestellt worden, die so entzückend gesungen und dann plötzlich, als sie ihm gegenüber getreten, in Ohnmacht gefallen.

„Was verschafft mir die Ehre eines so willkommenen Besuches, Herr Graf?“ fragte der junge Mann und lud Herrn von Straffo zum Sitzen ein.

Der Greis, der sehr aufgeregt war, nahm Platz auf dem Divan und das junge Ehepaar setzte sich ihm gegenüber.

Bevor Herr von Straffo zu sprechen begann, richtete er einen langen ersten Blick auf das Antlitz des Barons, im Stillen die wunderbare Ähnlichkeit anstauend, welche die Züge des jungen Mannes mit denen seiner Mutter trugen.

„Verzeihen Sie, Herr Baron“, sagte er dann, „wenn ich Sie nicht vorher von meinem Besuch formell in Kenntniß setzen ließ. Aber die Zeit war so kurz und die Angelegenheit, in der ich mit Ihnen zu sprechen wünsche, ist so eigenthümlicher Art, daß ich von der Anmeldung abzustehen glauben durfte.“

Sie erinnern sich wohl des die Gesellschaft in Bestürzung setzenden Vorfalles in Betreff meiner Gemahlin, die bei Ihrem Anblick ohnmächtig niedersank.

Der Baron sagt, daß dieses Ereigniß sein lebhaftes Bedauern erweckt habe, fügte aber hinzu, er wisse keinen Grund, warum seine Erscheinung dasselbe bewirkt haben könne.

„Und dennoch ist es so, Herr Baron“, versetzte der Graf.

Der junge Mann sah den alten Herrn verwundert an.

„Das ist mir für jetzt noch ein Räthsel, Herr Graf“, sagte er und wandte sich zu seiner neben ihm

sitzenden Gattin mit der Frage, ob sie nicht derselben Meinung sei.

„Wir müssen den Herrn Grafen wohl um eine Erklärung bitten“, versetzte das liebe Geschöpf lächelnd.

„Die soll Ihnen und Ihrem Gatten werden“, sprach der Greis ernst. „Aber nicht hier. Das Räthselhafte meiner Worte kann nur in meinen Hotel zur Klarheit kommen. Und deshalb richte ich die dringende Bitte an Sie, mir die Ehre Ihres Besuches zu gewähren.“

„Und diese Frau wäre?“ fragte der Baron erstaunt.

„Meine Gemahlin, Herr Baron, an deren Leben und Wohlfahrt das meine hängt.“

„Und es stände in meiner Macht —“

„Ja, Herr Baron. Sie allein besitzen den wunderkräftigen Balsam, der die tiefe Seelenwunde meiner Gattin zu heilen vermag, und wie ich zu hoffen wage, besitzen Sie Edelmuth genug, ihr denselben nicht vorzuenthalten.“

„Das sind neue Räthsel, nicht wahr, und sie vermehren Ihr Erstaunen?“ Doch auf die Frage, die in Ihren Blicken liegt, kann ich Ihnen nur Antwort geben, wenn Sie meiner Frau gegenüberstehen.“

Der Greis erfaßte die Hand des jungen Edelmannes und bat wiederholt, während ihm eine Thräne über das gefurchte Antlitz rann:

„Kommen Sie! kommen Sie!“

Wie seltsam das dem Baron auch vorkam, er konnte dem edlen Greise die Erfüllung seiner Bitte nicht versagen.

„Wohl“, sagte er, „ich werde die Ehre haben, Ihre geehrte Gemahlin, deren Gesang gestern Abend mich so tief bewegte, in Ihrem Hause zu begrüßen, wenn ich auch nicht errathe, wie meine Gegenwart ihr die verlorene Herzensruhe wiederzugeben im Stande.“

Herr von Straffo dankte.

„Wenn ich bitten darf“, sagte er, „lassen Sie auch die gnädige Frau an diesem Besuche theilnehmen. Ich lese in ihrem Antlitz die Milde eines Engels und ich möchte Ihr Weisheit bei dem, was Sie erfahren werden, nicht missen.“

„Und wann wünschen Sie, Herr Graf“, versetzte von Lieben, „daß wir Ihnen aufwarten sollen?“

„Es ist keine Zeit zu verlieren, soll ein großes Unglück abgewendet werden. Besuchen Sie mich heute Abend, ist Ihre Zeit nicht anders in Anspruch genommen.“

„Und um welche Stunde?“

„Ich bitte um die neunte.“

„Wohl, Sie haben mein Wort. Wir werden uns pünktlich einfinden.“

„So danke ich Ihnen von Herzen und verlasse Sie jetzt. Es wird die gebeugte Seele meiner Gattin erheben, wenn ich ihr den guten Erfolg meiner Mission mittheile.“

Der Greis drückte dem Baron warm die Hand, stand auf und verabschiedete sich von ihm und der schönen, jungen Frau.

Herr von Lieben begleitete ihn bis zur Thür und kehrte dann zu Mechtild zurück, die sich wieder nieder gelassen und nachsinnend dasaß.

„Wer hätte jemals geglaubt“, sagte er, „daß uns auf unserer Vergnügungsbreise und in dem Aufenthalt in der bunten, lustigen Kaiserstadt so Merkwürdiges begegnen könnte? Eine unglückliche Frau, der wir und die uns gänzlich unbekannt, die Gattin eines Mannes von hohem Range, soll in ihrem Seelenleiden Trost von mir empfangen. Wäre ich nicht vollständig wach, dächte ich, geträumt zu haben. Ist es Dir nicht ebenso theure Mechtild?“

Das hübsche Frauchen sah auf und nickte.

„Ich zerbreche mir vergebens den Kopf, lieber Berthold“, versetzte sie, „um mir einen Zusammenhang zwischen Dir und der Gräfin von Straffo zu erklären. Es muß der Sache ein Geheimniß zu Grunde liegen, so viel steht fest. Nun, es wird ja Licht werden in dieser Sache, wenn die Kerzen im Hause des Grafen heute Abend ihren Schimmer in seinen Salons verbreiten.“

Als der Greis wieder vor seiner Gattin stand, hatte der kleine Berthold sie schon verlassen. Die Gräfin hatte, da der Tag so schön, ihn in's Freie geschickt, um sich mit einigen seiner Schulkameraden an irgend einem unter ihnen gebräuchlichen Spiele zu ergötzen.

Der Graf fand Bertha noch immer in trauriger Stimmung. Die Sehnsucht, ihrem Sohne so nahe zu sein und ihm nicht zuzurufen zu dürfen: „Ich bin Deine Mutter, Deine reuige, Dich mehr als ihr Leben liebende Mutter!“ drohte sie fast zu verzehren.

Herr von Straffo, der auf der Fahrt nach seinem Hause nach und nach wieder Ruhe gewonnen, entschuldigte sich bei ihr, daß er mehrere Stunden von ihr fortgeblieben.

„Aber mein Fernsein“, sagte er, „hat mir eine schätzenswerthe, Dich auch interessirende Bekanntschaft verschafft. Du magst errathen, welche.“

Die dunkeln Augen der bleichen Frau erweiterten sich und die Ahnung, was er meinte, durchzuckte ihr Herz.

„Du warst bei — bei ihm?“ fragte sie mit vor Angst gedämpfter Stimme.

Der Graf neigte bejahend den Kopf.

„Ja, liebe Frau. Ich habe Deinem Sohne einen Besuch abgestattet. Ein Grund dazu fand sich leicht. Du warst in seiner Gegenwart in Ohnmacht gesunken. Es mußte ihn und seine Gattin, die in der Gesellschaft Deinem Gesange so großes Lob spendeten, interessiren zu erfahren, daß die plötzliche Anwandlung von Schwäche, die Dich traf, keine weitere Folgen gehabt und Du Dich wieder wohl befindest.“

Bertha ergriff beide Hände ihres Mannes.

„Ah, Du hast ihn näher betrachtet, Du hast mit ihm gesprochen“, rief sie mit funkelnden Blicken. „Wie hat er Dir gefallen? Ist er nicht ein schöner junger Mann? Erscheint er Dir nicht liebenswerth? Sprach nicht Herzensgüte aus seinen Zügen? O, er muß gut sein, denn er hat einen Vater gehabt, mit dem ich nur einen Mann vergleichen kann, und das bist Du, mein edler, großmüthiger Freund. Erzähle mir von ihm, von seinem schönen jungen Weibe, ich beschwöre Dich, erzähle mir Alles, was Du gesehen, gehört hast!“

Der alte Herr versuchte sie zu beruhigen.

„Ich möchte behaupten“, versetzte er, „jede Mutter könne stolz sein auf solchen Sohn und ebenso auf eine solche Schwiegermutter.“

Frau von Straffo richtete einen Blick heißester Dankbarkeit zur Decke des hochgewölbten Zimmers.

„So ist er glücklich!“ rief sie, „o, mein Gott, ich danke Dir! Das ist Trost, das ist Erquickung, das legt sich wie ein milder Thau auf die wunde, brennende Seele. Ah, daß ich seinem Glücke nicht beiwohnen, ihm nicht sagen darf, wie es ihn beseligt.“

„Wer weiß“, sagte Herr von Straffo sanft, „ob die nahe oder ferne Zukunft nicht eine Stunde in ihrem Schooße birgt, wo Mutter und Sohn einander nicht mehr fern stehen.“

Die Gräfin brach in Thränen aus.

„D, wenn das möglich wäre!“ schluchzte sie und fuhr dann fort: „Aber es müßte bald geschehen, bald, denn ich erliege unter dem Bewußtsein, daß mich wenige Minuten in seine Nähe bringen könnten und daß doch eine Kluft zwischen mir und ihm liegt, die schwer zu überbrücken ist.“

„Du hast Recht, meine Liebe“, sagte der Greis, seine wahre Meinung vor der Hand noch verhehlend. „Aber das Schwerste schließt die Möglichkeit nicht aus. Ich kann Dir für jetzt weiter Nichts sagen, als daß Baron von Lieben und seine junge Gattin noch einige Zeit in Wien bleiben werden. Ich werde Gelegenheit finden, sie noch öfter zu sehen und zu sprechen. Was dann weiter geschehen wird, überlasse mir. Ich wiederhole, was ich Dir heute früh schon sagte: „Hoffe und vertraue mir.““

Bertha umfaßte ihren Gatten und hauchte aus der Tiefe ihrer Brust:

„Ja, nächst Gott Dir!“

Das Gespräch wandte sich jetzt andern, minder schmerzlichen Gegenständen zu. Herr von Straffo sagte zu Bertha, daß er an diesem Abende ihre Gesellschaft theilen werde, obgleich er eigentlich verpflichtet sei, vor seiner nahen Abreise nach seinem Gute noch einige Freunde zu besuchen.

Die vielen Gesellschaften, woran ich in letzterer Zeit theilnehmen mußte“, versetzte er, „haben mich erschöpft. Ich bedarf der Ruhe und die kann ich nur zu Hause und in traulicher Unterhaltung mit Dir finden. Wollen wir einige Abwechslung in unser Gespräch bringen, so lassen wir den kleinen Berthold zu uns rufen. Ich habe den herzigen Bubben nicht minder wie Du lieb gewonnen und sein kindliches Geschwätz höre ich gern.“

Die Gräfin, die in ihrem jetzigen Gemüthszustand nicht gern allein war, dankte ihrem Gatten mit herzlichen Worten.

Gleich darauf erschien der Kammerdiener und meldete, daß die Mittagstafel servirt sei.

Herr von Straffo führte seine Gemahlin zu Tische. Wie gering ihr Appetit an diesem Tage auch war, ihren Gatten nicht zu betrüben, ließ sie den köstlich zubereiteten Speisen Gerechtigkeit widerfahren.

Auch den Nachmittag verbrachte der Greis in Gesellschaft seiner Gattin. Berthold daselbst durfte erst kommen, nachdem Dunkelheit eingetreten und die Diener die Wachskerzen auf den hohen silbernen Leuchtern angezündet hatten. (Schluß folgt.)

135  
Lohd.  
eidege.  
fr. billiger.  
6-78 nub  
D. Herbst  
weiter Einfes  
19 24  
6 6  
4 6  
1 1  
5 4  
5 3  
2 9  
8 9  
3 7  
2 1  
4 5  
4 2  
uthmaßlich  
Schuld per  
nnen acht  
zu begleit  
menen Fol  
Lovich.  
h Temes-  
3 der Zug  
ir möchten  
und das  
ung ver-  
bereits so  
en haben,  
hohe Zeit  
die Brücke  
Angst und  
e n d e.  
it enthalte  
Berant-  
ai.  
Waar  
268  
99  
108  
111  
131  
90 75  
96 80  
25 25  
19 50  
14 50  
162 50  
12 25  
24 75  
24  
12 25  
29 75  
15 50  
22 25  
14  
107 50  
53  
50 50  
77 50  
21 50  
18 25  
93 65  
93 75  
93 90  
54 95  
111 85  
44 35  
44 30  
534  
894 50  
106  
155  
11 28  
1.86  
106

